ST. VITHER ZEITUNG

Nummer 11 | St.Vith, Donnerstag, 26. Januar 1956 | 2. Jahrgang

Der Geist Stalins regiert

Stachanow darf sich nicht ausruhen

(hb) Auf fünfeinhalb Seiten des Parteiorgans „Prawda" erfuhren die Sowjetbürger, daß es für sie in den nächsten fünf Jahren keine Atempause geben wird. Die Planziele und Direktiven für den neuen, jetzt beginnenden Fünfjahresplan der Sowjetunion sind ehrgeiziger als die für alle fünf vorausgegangenen Fünfjahrespläne. Der wirtschaftliche Wettstreit zwischen der kommunistischen und der freien Welt spitzt sich in dem vor uns liegenden Jahrfünft dramatisch zu. In diesen fünf Jahren will Moskau u. a. die Montanunion in der Stahlerzeugung endgültig überrunden, einen eindeutigen Vorsprung vor den USA auf dem Gebiete der Atomenergie gewinnen und in der Produktionsleistung pro Kopf der Bevölkerung alle Staaten des Westens übertreffen.

Dieser Plan trägt den Stempel Chruschtschows, und er verrät auf Schritt und Tritt die Ueberzeugung, daß das kommunistische Gesellschafts- und Wirtschaftssystem schließlich über den Kapitalismus triumphieren werde. Dieser Triumph, so sagt man jetzt den Sowjetbürgern, sei nahe. Lenins These, daß der Kommunismus eine „neue, weit höhere Arbeitsproduktivität" schaffe, stehe vor ihrer endgültigen Bestätigung.

Moskau erklärt, es werde den Westen auf dem Gebiet der Arbeitsproduktivität pro Kopf der Bevölkerung schlagen, da es keinen Produktionsausfall durch Streiks, durch Konjunkturkrisen kenne, da die „parasitären Klassen" liquidiert worden seien und die Wirtschaft nicht mehr belasteten, da durch Planung ein höchster Wirkungsgrad gesichert sei, da „eine moralische Einheit durch Klassenfreundschaft der Arbeiter, Bauern, Intelligenz" geschaffen worden sei, usw. Die Mängel einer Planung, die sich nicht den natürlichen Wirschaftsgesetzen anpassen kann, die Unmöglichkeit, jenen „Sowjetmenschen" zu schaffen, der „freiwillig und bewußt" nur für die Zukunft des Sozialismus arbeitet, sind die andere Seite dieses Systems.

Die Wirtschaft des Kapitalismus bleibt auf Nachfrage und Bedarfsdeckung ausgerichtet. Die sowjetische Planung stellt Ziele auf, denen sich der Mensch anzupassen hat. Die Forcierung der Schwerindustrie mit allen Mitteln bis 1960 läßt Rückschlüsse auf die außenpolitischen Ziele des Kreml zu. Nicht nur eine umfangreiche Aufrüstung, sondern auch ein in großem Maßstab geführter Wirtschaftskrieg sind von leistungsfähigen und expansiven Grundstoffindustrien abhängig. Die Versuche, sich zunehmend mit Hilfsangeboten in das Ringen um den Gürtel neutraler Staaten zwischen Ost und West einzuschalten, stellen höchste Anforderungen an die Sowjetwirtschaft. China und Nordvietnam haben Wirtschaftshilfe-Verträge mit Moskau. Allein in letzter Zeit wurden Aegypten, Syrien, dem Jemen, Saudi-Arabien, Burma, Indien, Jugoslawien und Liberia Hilfsangebote gemacht. Immer eindeutiger greift Moskau zur Wirtschaft als Mittel der Außenpolitik.

Ja, die Wirtschaft beginnt zum entscheidenden Mittel der Außenpolitik zu werden, seit die groteske Lage entstanden ist, daß nach einem wilden Wettrennen nach der furchtbarsten Waffe ein strategisches und Rüstungstungsgleichgewicht in der Welt erreicht ist und die wirksamsten Waffen als Druckmittel der Politik wertlos geworden sind.

Auf diese Lage nimmt die Kritik an dem USA-Auslandshilfsprogramm Bezug. In dem etwa gleichzeitig mit dem sowjetischen Fünfjahresplan veröffentlichten neuen Budget der USA sind von den neu beantragten 4.86 Milliarden Dollar für Auslandshilfe fast drei Milliarden für reine Rüstungshilfe bestimmt, und kaum zwei Milliarden bleiben, um der sowjetischen Wirtschaftsoffensive entgegenzutreten.

Zur Zeit ist das Expansionstempo der sowjetischen Schwerindustrie größer als das der Montan-Union. Nimmt man die Leichtindustrie hinzu, sieht das Verhältnis für die Sowjetunion schon ungünstiger aus, und die stürmisch-expansive Wirtschaft der USA dürfte auch 1960 die Sowjetunion noch weit hinter sich lassen. 1954 produzierten die Montanunion 43,8 Millionen Tonnen Stahl, die Sowjetunion 41 Millionen und die USA 80 Millionen Tonnen. Aber schon damals hatte die USA-Stahlindustrie eine Kapazität von über 100 Millionen Tonnen. Im Jahre 1960, wenn die Sowjetunion 68 Millionen Tonnen Stahl produzieren will, wird die amerikanische Stahlkapazität, wie in diesen Tagen bekanntgegeben wurde, auf weit über 143 Millionen Tonnen angewachsen sein. Die 143-Millionen-Grenze wird in den USA schon 1958 erreicht sein.

Der neue sowjetische Fünfjahresplan ist vom Geist Stalins geprägt. Er setzt die Stalinsche Linie eines „Maximalprogramms" fort, die mit dem ersten Fünfjahresplan (1928–32) gegen den Widerstand aller jener in der Partei (Bucharin, Rykow, und nach dem zweiten Weltkrieg Malenkow) eingeschlagen worden war, die eine ausgeglichenere Wirtschaftspolitik und eine größere Berücksichtigung der Konsumgüterindustrie und der unmittelbaren Bedürfnisse des Volkes gefordert hatten. 1939, auf dem 18. Parteitag der sowjetischen KP, gab Stalin die Losung aus, in 10 bis 15 Jahren alle großen kapitalistischen Länder auf dem Gebiet der industriellen Produktion zu überrunden. Die Direktiven für den neuen Fünfjahresplan entsprechen in ihrer Formulierung fast genau den Thesen Stalins von 1939 — zweifellos ein aufschlußreicher Hinweis für die Beurteilung der heutigen Machthaber im Kreml.

Für den Sowjetbürger bringt der Fünfjahresplan neue große Anforderungen. Stachanow darf sich nicht ausruhen. Für ihn bleibt die verheißene „glückliche Zukunft" der Sowjet-Lehre. Für den Westen ist der Plan eine Herausforderung, die eindeutigste bisher in einer Serie von Aufforderungen Chruschtschows, daß Kapitalismus und Kommunismus in der Welt in offenen Wettstreit treten.

General Gruenther vom König empfangen

BRÜSSEL (belga). Der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte in Europa, General Gruenther, der zu einem kurzen Besuch in Belgien weilte, wurde von König Baudouin empfangen. Der General besichtigte militärische Anlagen in der Lütticher Gegend. Abends gab Erstminister Van Acker ein Essen zu Ehren des hohen Gastes.

Besuch Nassers in Spanien

KAIRO (afp). Eine offizielle Verlautbarung der ägyptischen Regierung gibt bekannt, daß Oberst Nasser die Einladung Spaniens zu einem offiziellen Besuch angenommen hat. Das genaue Datum soll noch festgelegt werden. Im Laufe des Sommers soll der ägyptische Staatsmann ebenfalls Moskau, Prag, Budapest, Bukarest und Belgrad besuchen.

Kalter Krieg um Ellis Island

Von Fritz von Globig, Washington

Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Stadt Neuyork und dem benachbarten Staat New Jersey sind seit einiger Zeit gespannt. Eine Landungsoperation ist schon durchgeführt worden — allerdings ohne ein kriegsentscheidendes Ergebnis zu zeitigen. Ein Flaggenzwischenfall wurde nur durch einen Zufall, durch Vergeßlichkeit vermieden. Bei dem Streit geht es im besten Großmacht-Stil um territoriale Ansprüche und einen ungeklärten Grenzverlauf. Beide Seiten sind entschlossen, bis zum letzten Rechtsanwalt um ihr Recht zu kämpfen.

Das Streitobjekt ist die berühmte Einwanderer-Insel Ellis Island, die zwischen Neuyork und New Jersey in der Mündungsbucht des Houdson liegt. Ueber die Insel sind in den letzten 60 Jahren 20 Millionen Einwanderer in die Vereinigten Staaten gelangt. Ellis Island ist allerdings schon seit längerer Zeit nicht mehr als Empfangsstation für die Einwanderer verwandt worden. In den letzten Jahren wurden auf der Insel nur diejenigen Einwanderer bis zu ihrer Zwangsrückreise interniert, deren Papaiere nicht in Ordnung waren.

Solange die Insel diesen Zwecken diente, wurde sie — aus der Perspektive New Jerseys und Neuyorks gesehen — von der „neutralen" Bundesbehörde des „Immigration Service" verwaltet. Im November 1954 räumten jedoch die Einwanderungsbehörden Ellis Island, und die Insel wurde genau so wie alte Heeresbestände von der Bundesregierung offiziell zum „Surplus Property", das heißt für überflüssig erklärt.

Nach den Spielregeln der Weltpolitik war vorauszusehen, daß das auf diese Weise geschaffene Machtvakuum den Frieden gefährden und Expansionsgelüste der Nachbarn wecken würde.

Der Staat New Jersey und die zum Staate Neuyork gehörende Stadt Neuyork begannen denn auch sofort einen Kalten Krieg, in dem sie mit den sich gegenseitig ausschließenden Behauptungen operierten, daß die Insel zu „ihrem Hoheitsgebiet" gehöre. Der breite Hudson bildet an sich eine relativ klare Grenze zwischen den beiden Gegnern. Aber Ellis Island liegt in der Mündungsbucht, in der der Grenzverlauf nie geklärt worden ist. Auch das völkerrechtliche Prinzip, unter dem das Hoheitsgebiet eines Staates drei Meilen über die Küste hinaus reicht, ließ sich in diesem Falle nicht anwenden, da die Bucht nicht einmal drei Meilen breit ist.

So stieg denn die Spannung immer weiter, bis sich schließlich vor kurzem an einem grauen Januar-Morgen die erste „Agression" ereignete. Ein Kutter stieß von einem Hafenkai von Jersey City ab. An Bord befanden sich der Bürgermeister von Jersey City und ein Senator des Staatssenats von New Jersey mit 23 Getreuen. Die Expeditions-Streitmacht landete wenige Minuten später auf der Insel unter meteorologischen Umständen, die von der Presse als „im Schutze dichten Nebels" bezeichnet wurden. Die Würdenträger von New Jersey wollten als erstes die Flagge ihres Staats auf der Insel hissen. Es stellte sich jedoch heraus, daß niemand in dem Stoßtrupp daran gedacht hatte, eine Fahne mitzubringen. Nach einem längeren Kriegsrat wurde schließlich beschlossen, nicht noch einmal an das nahe heimatliche Gestade zurückzukehren, um eine Flagge zu beschaffen, da das Neuyork nur unnötig reizen würde. Die amtlichen Besucher beschränkten sich darauf, die 13 Hektar ihrer Besatzungszone eingehend zu besichtigen.

Trotz des berichteten Nebels reagierte die offensichtlich über einen guten Aufklärungsdienst verfügende Neuyorker Stadtverwaltung prompt auf die Invasion. Die Vertreter New Jerseys waren kaum wieder zu ihrer heimatlichen Operationsbasis zurückgekehrt, als das Neuyorker Rathaus in einer grollenden Verlautbarung an seine Ansprüche auf die Insel erinnerte. „Kriegsziel" Neuyorks ist es, die Insel für die Unterbringung von schwer erziehbaren Jugendlichen zu benutzen, während New Jersey Ellis Island in einen Erholungspark verwandeln möchte, der sich um ein Museum gruppieren soll, in dem man die Beiträge der Einwanderer zur amerikanischen Zivilisation darstellen will. Zu diesem Zweck soll die Insel durch einen Damm mit dem Festland verbunden werden.

Geopolitisch gesehen ist New Jersey im Vorteil. Ellis Island ist nur 300 Meter von der Küste New Jerseys entfernt, während die Entfernung zwischen der Insel und der Neuyorker Wolkenkratzerfront immerhin 1600 Meter beträgt. Falls alle diplomatischen Vermittlungsversuche fehlschlagen, wird das Oberste Bundesgericht das letzte Wort in dem Streit um die überflüssig gewordene Einwandererinsel zu sprechen haben.

Ibanez zog die Hosen an

Von Herbert Zecher

Santiago de Chile

Wenn der Chilene energisch wird, so sagt man, „er zieht die Hosen an". Das hat in den ersten Tagen des Jahres auch der Präsident der Republik, General Carlos Ibanez getan. Ein Lohn- und Preisstop-Gesetz, das seit vielen Wochen das ganze Land bewegte, war mit knapper Not vom Senat angenommen worden: nach zwei unentschiedenen Wahlgängen lediglich mit einer Stimme Mehrheit bei der letzten Abstimmung. Die Gewerkschaft „Central Unica de Trabajadores" beantwortete diese Entscheidung mit der Verkündung des Generalstreiks für den 9. Januar. Doch bereits am 5. Januar setzte nachts eine umfangreiche Verhaftungswelle ein, unter Berufung auf das Gesetz zum Schutze der Demokratie, das jeglichen Streik und die Anstiftung zum Streik in Zeiten des Ausnahmezustandes verbietet. Den Ausnahmezustand hatte die Regierung am Abend des 5. Januar verhängt, nachdem sie wenige Stunden vorher die außerordentliche Legislaturperiode des Kongresses geschlossen hatte.

Es war also eine „fahrplanmäßige Arbeit" — denn alles ging genau in der Reihenfolge vor sich, die notwendig war, um legal zu handeln: Erst die Beendigung der Arbeit des Parlaments gestattete den nächsten Schritt, den Ausnahmezustand, erst dieser die Verhaftung von einigen hundert Gewerkschaftsführern und Kommunisten. Auch einige andere — Journalisten, ehemalige Freunde des Generals Ibanez, ja sogar ein Mann, der scharfer Antikommunist ist und noch vor 13 Monaten tüchtige Finanzminister von Ibanez war: Jorge Prat — gehörten zu den Verhafteten.

Der Streik schlug fehl, obwohl vielleicht gerade jetzt ein Protest berechtigt gewesen wäre. Aber in den zurückliegenden Jahren wurde bei allen möglichen Anlässen, oft aus „Sympathie" gestreikt, und so hat sich dieses Mittel abgenützt. Dazu kam noch eins: viele Chilenen sagten sich, daß man der Regierung noch einmal eine Chance geben müsse, wenn sie jetzt wirklich die Inflation abstoppen wolle. So wurde also in Chile, von wenigen Ausnahmen abgesehen, am 9. Januar gearbeitet. Inzwischen hatte man die

Pascha von Marrakesch gestorben

MARRAKESCH (afp). Montag nachmittag verschied nach längerer Krankheit der Pascha von Marrakesch. Im November war er an Magenkrebs operiert worden und mußte auf künstlichem Wege ernährt werden. Mit ihm verschwindet einer der einflußreichsten und wohlhabendsten Männer Nordafrikas. Im Jahre 1877 geboren, war Si Hadj Thami Mezzouari el Glaoui nach einer Revolte Pascha von Marrakesch geworden. 3 Millionen Berber gehorchten ihm blindlings. Schon vor dem ersten Weltkrieg stand der Pascha auf Seiten Frankreichs und seine 300.000 Mann starke Armee trug viel zur Unterwerfung Marokkos bei. Als Frankreich 1914 seine Truppen nach dem Mutterland beorderte, versprach El Glaoui, mit seinen Berbern die Ordnung in Marokko aufrechtzuerhalten. Er wurde dafür mit dem allerhöchsten Orden ausgezeichnet. Ebenso hat er während des zweiten Weltkrieges auf Seiten Frankreichs gestanden und sich geweigert, die Vichy-Regierung anzuerkennen. Einer seiner Söhne fand vor Cassino an der Spitze seiner Schwadron den Heldentod. Im Jahre 1953 verlangte der Pascha die Absetzung des Sultans Ben Youssef. Sein Antrag wurde durch die Unterschriften von mehreren hundert Berberfürsten unterstützt. Schließlich wurde diesem Antrag stattgegeben und der Sultan Ben Youssef ging ins Exil. Nach den blutigen Unruhen des vergangenen Jahres änderte El Glaoui plötzlich seine Haltung und trat für die Rückkehr Ben Youssefs ein. Der Verstorbene galt allgemein als ein energischer, geschickter und erbarmungsloser Fürst.

Gewerkschaftsführer den Gerichten übergeben. Die Kommunisten wurden in das Internierungslager Pisagua gebracht. Drei Journalisten wurden inzwischen wieder freigelassen; die Regierung sah ein, daß es nicht zweckmäßig ist, Zeitungsleute zu verhaften, denn die ganze amerikanische Presse wird damit auf den Plan gerufen.

Wenn in diesen bewegten Tagen in Chile auch das feldgrau uniformierte Militär regierte, so ging es doch ziemlich friedlich her. Im Regierungsviertel trafen frühmorgens zur Bürozeit die Panzer ein und fuhren abends in die Kaserne zurück. Den ersten Verbannten (durchweg weit links stehende Männer) ließ der liberal eingestellte Salpeter-König Osvaldo de Castro auf dem Flugplatz Iquique je ene Flasche Whisky überreichen; anschließend gab es Spiegelei mit Reis. Und in Pisagua gaben die Journalisten noch in der Nacht ihrer Ankunft ihren Redaktionen im 1500 Kilometer entfernten Santiago per Telephon ihre ersten Berichte. Inzwischen hat das Militär das Lager mit allem ausgestattet, was fehlte — lediglich das elektrische Licht ist etwas schwach. Für die gehetzten Menschen aus der Großstadt aber ist es ein herrlicher, ruhiger Ort.

Weil das Lager also wenig von dem an sich hat, was man sich in Europa unter einem Konzentrationslager vorstellt, so auch keinen Stacheldraht, verlangte der auf seinem Gut festgehaltene Exminister Prat kategorisch, ebenfalls dorthin gebracht zu werden. Es gibt für einen Politiker für kommende Wahlen keine bessere und billigere Propaganda, als sagen zu können: „Die derzeitigen Machthaber haben mich eingesperrt,oben in Pisagua!" Denn Freiheitsentzug bleibt nun einmal Freiheitsentzug.

In der Hauptstadt Santiago haben die Gerichte inzwischen den einst allmächtigen Führer der CUT, Clotario Blest, und einige andere unter Anklage gestellt. Im übrigen hat sich die Lage schnell beruhigt. Das Militär ist zurückgezogen. Die Regierung war klug genug, den Kongreß wieder einzuberufen. Der Kongreß wird nun über den Ausnahmezustand befinden und das Lohn- und Preisstop-Gesetz in zweiter und dritter Lesung behandeln.

Noch einmal ist also der Regierung eine Chance gegeben. Noch einmal, und vielleicht im letzten Augenblick, hat sie „die Hosen angezogen", nachdem sie drei Jahre hindurch ihre Autorität hat verschleißen lassen. Ihre Position ist fest genug, um alles tun zu können, damit die Inflation wirklich gestoppt wird, also nicht nur die Löhne, wie das die Arbeitnehmer befürchten, sondern auch die Preise. Denn geschieht das nicht, so kann man auf die weitere politische Entwicklung in Chile nicht ohne ernste Sorge blicken.

Möglichkeiten und Kombinationen

NEUYORK (ad). „Und was wird zuerst kommen?", wurden die Techniker gefragt, als vor Jahren die ersten Andeutungen über die Möglichkeit einer Verwendung von Kernenergie für den Antrieb von Verkehrsmitteln fielen.„Atomkraftgetriebene Schiffe und Lokomotiven", war die Antwort, „weil die Konstruktionsprobleme bei diesen Fahrzeugen verhältnismäßig einfach liegen". Der Atomantrieb für Schiffe ist inzwischen längst Tatsache geworden, und es dürfte wohl nicht mehr lange dauern, bis man in den Vereinigten Staaten die Erfahrungen, die mit den beiden ersten Atom-Unterseebooten gemacht wurden, auch für die Handelsschiffahrt auswerten wird. Ebenso ist man sich bereits darüber im klaren, wie die atomkraftgetriebene Lokomotive aussehen muß.

Die Aufgabe, die bei der Spaltung von Urankernen freiwerdende Energie dem Flugverkehr dienstbar zu machen, bereitete dagegen tatsächlich weit größere Schwierigkeiten. Die Reaktorforschungen, die seit Jahren in den Vereinigten Staaten in größtem Umfang betrieben werden, scheinen jedoch inzwischen Ergebnisse gezeitigt zu haben, die nunmehr eine baldige Lösung dieses Problems in Aussicht stellen. Obwohl derzeit noch keine Einzelheiten bekannt sind, kann man doch aus zwei Mitteilungen, die in letzter Zeit gemacht wurden, Schlüsse daraus ziehen.

Die amerikanische Atomenergie - Kommission erklärte nämlich vor kurzem, sie werde demnächst ein Speziallaboratorium für die Konstruktion von atomkraftgetriebenenFlugzeugen errichten. Fast zur gleichen Zeit äußerte ein ehemaliges Mitglied der Kommission, man könne damit rechnen, daß sich das erste Atomflugzeug in spätestens drei Jahren in die Luft erheben werde.

Die St.Vither Zeitung erscheint 3 mal wöchentlich und zwar dienstag, donnerstags und samstags. - Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St.Vith, Hauptstr. 58 u. Klosterstr. 16. - Tel. 193

Wer verdient mehr?

PARIS (ep) Das Statistische Landesamt Frankreichs hat einen Reallohnvergleich für Oktober 1953 zwischen Frankreich und einigen westlichen Ländern veröffentlicht. Für je 100 Francs, die ein französischer Arbeiter verdiente, erhielt der Italiener 72, der Deutsche 96, der Engländer 120, der Schweizer 135, der Schwede 170 und der Amerikaner 445 Francs. Allerdings ist die Lebenshaltung in Frankreich teurer als in den anderen Ländern.

UNESCO veröffentlicht internationale Dokumente

KÖLN (ep) Dokumentensäze über internationale Probleme hat die Kultur- u. Erziehungsorganisation (UNESCO) der Vereinten Nationen zusammengestellt. Jeder Satz enthält eine Reihe von Broschüren und Bekanntmachungen der Vereinten Nationen u. ihrer Sonderorganisationen zu bestimmten Fragen der internationalen Politik. Diese Sammlungen sollen das Verständnis und den Willen zur Zusammenarbeit besonders in der Jugend fördern. 54 Sammlungen haben bereits Jugendgruppen in 35 Ländern erhalten.

Verkehrsminister vor neuem Programm

PARIS (ep) Die Ministerstellvertreter der europäischen Verkehrsminister-Konferenz werden vom 1. bis 3. Februar ein neues Arbeitsprogramm aufstellen. Außerdem wollen sie den Bericht der internationalen Eisenbahnunion über die finanzielle Lage der europäischen Eisenbahnen prüfen.

Europa-Treffen der Christlichen Demokraten

PARIS (ep) Der nächste internationale Kongreß der christlich-demokratischen Europabewegung (Nouvelles Equipes Internationales) wird vom 25. bis 27. Mai in Luxemburg abgehalten.Der ehemalige belgische Ministerpräsident van Zeeland spricht einleitend über das Thema „Die Christen und die aktuellen Fragen der Weltpolitik".

Eden auf Reisen

LONDON (reuter) Sir Anthony Eden hat sich am Mittwoch an Bord der Queen Elisabeth nach den USA eingeschifft, wo er bekanntlich längere Besprechungen mit Präsident Eisenhower über die allgemeine politische Lage und über Probleme des Nahen Ostens führen wird.

Eisenbahnunglück in Veltem

LÖWEN (belga) In der Nacht von Montag auf Dienstag fuhr in Veltem (bei Löwen) ein Personenzug auf den wegen Schadens am Triebwagen haltenden Nord-Expreß auf. Glücklicherweise sind keine Toten zu beklagen. Der Maschinist des Personenzuges konnte erst Mittwoch gegen halb acht aus dem Führerstand, wo er festgeklemmt war, befreit werden. In der Löwener Universitätsklinik mußte ihm ein Bein amputiert werden. 8 weitere Reisende befinden sich in Krankenhausbehandlung.

Le Trocquer Präsident der französischen Nationalversammlung

PARIS. Die Nationalversammlung wählte am Dienstag nachtmittag den neuen Präsidenten. Im ersten Wahlgang erreichte keiner der Kandidaten die absolute Stimmenmehrheit, ebenso wie im zweiten. Beim dritten Wahlgang erhielt der soz. Abgeordnete Le Trocquer 280 Stimmen und sein Gegenspieler Schneiter 205 Stimmen.Der kommunistische Alterspräsident Cachin verkündete daraufhin die Wahl Le Troquers. Anschliessend überreichte Edg. Faure dem Präsidenten der Republik Rene Coty die Rücktrittserklärung der Regierung. Präsident Coty wird voraussichtlich am Freitag entweder Guy Mollet (SFIO) oder Mendes-France mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragen. Man gibt Mollet zunächst die größeren Chancen.

Türkischer Botschafter tödlich verunglückt

BASTOGNE. Zwischen der luxemburgischen Grenze und Bastogne geriet der Wagen des türkischen Botschafters in Brüssel, Bedri Thair Saman, beim Ueberholen einer Wagenkolonne auf der mit Glatteis bedeckten Straße ins Schleudern u. prallte gegen einen Baum. Der Fahrer war auf der Stelle tot, während der Botschafter bei der Ankunft des dringend herbeigerufenen Arztes starb. Seine Gattin wurde verletzt, scheinbar jedoch nicht lebensgefährlich.

Elektrizitätsprobleme der Tropen

PARIS (ep) Eine internationale Studientagung über Elektrizitätsprobleme in den tropischen Ländern findet am 28. und 29. Mai in Paris statt. Frankreich, Großbritannien, die USA, Italien, die Niederlande, Portugal, die Schweiz und die Bundesrepublik wollen daran teilnehmen.

Melbourne rüstet für die Olympischen Spiele 1956

Das Olympische Dorf soll bis Juli fertiggestellt sein

MELBOURNE (Australien) - (AD) - Das Olympische Dorf in Heidelberg, rund 12 Kilometer von Melbourne, dem Schauplatz der Olympischen Spiele 56, entfernt, geht rascher seiner Fertigstellung entgegen, als die Planer vorgesehen hatten. Über 400 Wohnhäuser wachsen hier förmlich aus der Erde.

Die Gas-, Wasser- und Kanalisationsleitungen sind gelegt, die Straßen fertig bis auf die Oberdecke, die erst im Sommer vorgenommen werden soll; die Verlegung der Strom- und Telefonleitungen ist im Gange.

Bis Juli 1956 müssen alle Bauarbeiten abgeschlossen sein. Zu diesem Zeitpunkt wird das Olympische Dorf über 700 Wohneinheiten verfügen, die die 6200 Angehörigen des Länderteams während der Zeit der Olympischen Spiele, die am 22. November in Melbourne beginnen, beherbergen sollen. Die Bauarbeiten wurden von der Victorian State Housing Commission durchgeführt; die Häuser sollen späterhin von Melbourner Familien übernommen werden.

Ziegel- und Preßsteine sowie Beton sind die Bauelemente der verschiedenen Wohnbautypen im Olympischen Dorf. Man findet unter anderem dort zweigeschossige Häuser mit Etagenwohnungen, Einzel- und Reihenhäuser, wie auch solche mit Zwischengeschossen und ungleichmäßigem, abgestuften Etagenaufbau.

Die Einzelwohnungen sind verschieden groß: es gibt solche mit zwei oder drei Schlafräumen, einem geräumigen Aufenthalts- und Speiseraum, sowie Küche, Waschanlage, Bad und Toilette. Jedes Haus ist voll elektrifiziert, hat Gasanschluß und fließendes kaltes und warmes Wasser. Die Wohnungen sind komfortabel möbliert und verfügen über ausreichenden Schrankraum.

Es ist vorgesehen, daß je zwei Olympiateilnehmer sich in einen Raum teilen, und daß sie ihre Mahlzeiten in den nächstgelegenen Speisehallen einnehmen. Für gesellige Zusammenkünfte sind die am Eingang zum Olympischen Dorf errichteten Lounges (Aufenthaltsräume) und Restaurants gedacht.

Obgleich europäische und australische Küchenchefs engagiert wurden, um die Teilnehmer an den Olympischen Spielen und ihren Troß gastronomisch zu betreuen, hat das Olympische Komitee den Teilnehmernationen nahegelegt, eigene Köche mitzubringen. Die Speisekarten aller im Olympischen Dorf verabreichten Mahlzeiten müssen vor Beginn der Kampfspiele dem Nationalen Olympischen Komitee zur Begutachtung vorgelegt werden.

Außer den Wohneinheiten gibt es im Olympischen Dorf ein umfangreiches Shopping-Center, ein Bankinstitut, ein Postamt, eine chemische Reinigunsanstalt, eine Schusterwerkstatt, einen Friseursalon, wie auch ein kleines Krankenhaus und mehrere ärztliche u. zahnärztliche Behandlungsstationen.

Ein Tag im Olympischen Dorf kostet acht Dollar (ca. 400 Fr.). In diesen Betrag sind eingeschlossen: Verpflegung (drei Mahlzeiten), Unterkunft und sämtliche Dienstleistungen, vom Zimmermädchen bis zum Dolmetscher.

Austautch von Landwirten zu Studienzwecken

NEW YORK. (ad) Eine Gruppe von insgesam 150 jungen Landwirten aus 27 Staaten wir 1956 im Rahmen des amerikanischen tauschprogramms für Farmer ein Studien jahr auf amerikanischen Farmen verbringen um amerikanische Landwirtschaftsmethode kennenzulernen.

Ziel des Austauschprogramms ist die Förderung eines besseren Verständnisses zwi schen den Völkern und im besonderen landwirtschaftlichen Bevölkerung der freien Welt.

Risikoversicherung für Atomenergie

PARIS (ep) Ein besonders Studienzentrum fü die Versicherung der sich aus der friedliche Verwendung der Atomenergie ergebende Risiken hat der private Europaausschuß Versicherungswirtschaft am 16. und 17. nuar in Paris gegründet. Sitz der neuen Or ganisation soll Paris sein.

Die Tabakpreise

BRÜSSEL (belga). Die Preiskommission ha sich am Mittwoch mit dem Konflikt zwische der Regierung und der Tabakindustrie be faßt. Bekanntlich stützen die Fabrikanten sic auf eine Erhöhung der ausländischen Tabak preise um den Aufschlag von 1 Fr. zu recht fertigen. Die Kommission will die Preise de verschiedenen ausländischen Tabaksorten, di für den Export nach Belgien in Frage kom men, genauer prüfen. Falls sich die Argu mente der Fabrikanten als richtig erweisen will die Kommission, die kein Entscheidungs recht hat, eine Herabsetzung der Tabaksteue befürworten, die die Hausse im Tabakimpor kompensieren soll.

Erstministerwechsel in Rußland

LONDON (afp). Radio Moskau teilt de Rücktritt des Erstministers der sozialisti schen sowjetischen Föderalrepublik Ruß lands Alexander Pouzanow mit. Diese Re publik ist die größte der Sowjetunion. Wie verlautet, erfolgte die Ablösung auf eigene Wunsch. Nachfolger wurde der bisherige Präsident des Moskauer Stadtrates Miche Jasnow.

König Leopold in Caracas angekommen

CARACAS. Die Fluggesellschaft KLM te mit, daß das Flugzeug mit König Leopold a Bord am Dienstag in Caracas gelandet ist.De belgische Botschafter in Venezuela, Louis Co lot, sowie Vertreter des Außenministerium von Venezuela waren zum Empfang auf Flugplatz erschienen.

Frankreichs Kunststoffschau wird internationa

PARIS (ep). Zum ersten Mal wird die jährlich veranstaltete französische Kunststoff ausstellung in Oyonnax (Departement Ain internationale Bedeutung erhalten. Vom 19 bis 24. April zeigen vor allem ausländische Firmen die von der Kunststoffindustrie benötigten Maschinen, Werkzeuge und Rohstoffe.Die französische Industrie will mehr Kunst stoff-Fertigwaren als bisher ausstellen.

Nobelpreis für Flüchtlingshilfe

KÖLN (ep). Die 35 000 Dollar des Friedensnobelpreises, den 1955 das Flüchtlin der Vereinten Nationen erhielt, soll verwandt werden, neue Lebensmöglichkeiten für die 123 Flüchtlinge auf der griechischen Insel Tinos zu schaffen. Der norwegische Flüchtlingsrat und die Schweizer Europahilfe haben ihre Unterstützueg zugesagt.

Wohnung im Schaufenster

Ein neues Warenhaus in Neuyork ließ, um die Vollständigkeit seiner Abteilungen vorzuführen, ein hübsches Mannequin 14 Tage lang im Schaufenster „leben", mit allem Komfort natürlich, der ganz und gar aus dem Hause stammte. Das Kaufhaus wird übrigens von seinen 150 Angestellten als Genossenschaftsunternehmen geführt.

Argentiniens erste Richterin

Erstmals ist dieser Tage in Buenos Aires eine Frau zur Richterin ernannt worden. Maria-Luisa Anastasia de Walger wird beim Zivilgericht amtieren. Ihr Mann ist ebenfalls Jurist, sie haben drei Kinder.

KLEIN EVCHEN — VON JOLITA

Aus St

Stilv

Zur Großkappens

ST.VITH. Die markante lauf unseres Kleinstadtl zahlreich. Dies kommt jeder an die Feste, die es wird zu einer gewiss hen. Trotzdem freut sic reichen festlichen Geleg daß ihm bei jeder etwa ihn nach Wunsch erhei schwingt. Die Spanne ist sehr eng und liegt r Leistungsniveau der Ve der Güte des Dargebot Zusammenstellung des

Eine Ausnahme hierz Prinzenproklamation.D Person des Prinzen sch klamation schafft eine Wer wird es sein? W Zumal das weibliche G tums ist gespannt, da c mäß aus den Reihen de gewählt wird und — al Aber nicht nur die fre ner Tollität allein, gibt ne besondere Note, sor und dran", das mit der vorhergehenden Kapp ist. Das Publikum brau mung gebracht zu we Stimmung ehe es überl

Auch in diesem Jahr men Veranstalter: Vith und K.-G. Blau - Weiß Mühen gescheut, die Ka reißender und die Pro cher zu gestalten, was des in den Vorjahren G

Die Blau-We gibt be

ST.VITH. An unser valszug nimmt zum er Garde der „Blauen Fi anstalter haben besc korps bei der Prinzen treten zu lassen. —

Die Vorbereitunger sitzung mit Prinzenp rem Ende entgegen. dischen Presse haben und werden mit ihren dem Rundfunk und c teste Bekanntmachun gen und somit für werben.

Soeben erhalten w licher Stellen, die ein gesamten holländisch nevalszug sicherstell

So

ST.VITH. Dieses Jah dermacher also wie schenkt, wenn man darf bei einer so zv heit. Die Kinder fin ein Tag Schulplage schon so langen Sc nachten und Ostern. bekommt, muß eine wer Tagelohn erhä Trost der Bezahlung es eigentlich nur di ganzen Tag länger s

Wir sind von der sen Kalendermacher lassen den Osterte versuchte er, endlic an dem wirklich F und sie lassen zu, da jahr unsere kostba ken. Im Vergleich h daß der Schalttag s kende Ordnung hä genau 210 Jahren u von deen alten Rön und Ordnungsliebe Cäsar, der ihn einfi ägyptischen Sonne der Sonne genauer Astronomen einen ler danken es ihm so wenig wie sein Krieg.

Cäsars „alle vier

Aus St.Vith und Umgebung

Stilvoll, prunkvoll, humorvoll

Zur Großkappensitzung der Blau-Weißen Republik mit Prinzenproklamation am nächsten Sonntag

ST.VITH. Die markanten Ereignisse im Verlauf unseres Kleinstadtlebens sind nicht sehr zahlreich. Dies kommt wohl daher, daß sich jeder an die Feste, die er besucht gewöhnt; es wird zu einer gewissen Routine, hinzugehen. Trotzdem freut sich jeder auf die zahlreichen festlichen Gelegenheiten, da er weiß, daß ihm bei jeder etwas geboten wird, was ihn nach Wunsch erheitert, erbaut, oder beschwingt. Die Spanne der Ueberraschungen ist sehr eng und liegt meistens, da man das Leistungsniveau der Vereine kennt, nicht in der Güte des Dargebotenen, sondern in der Zusammenstellung des Programms.

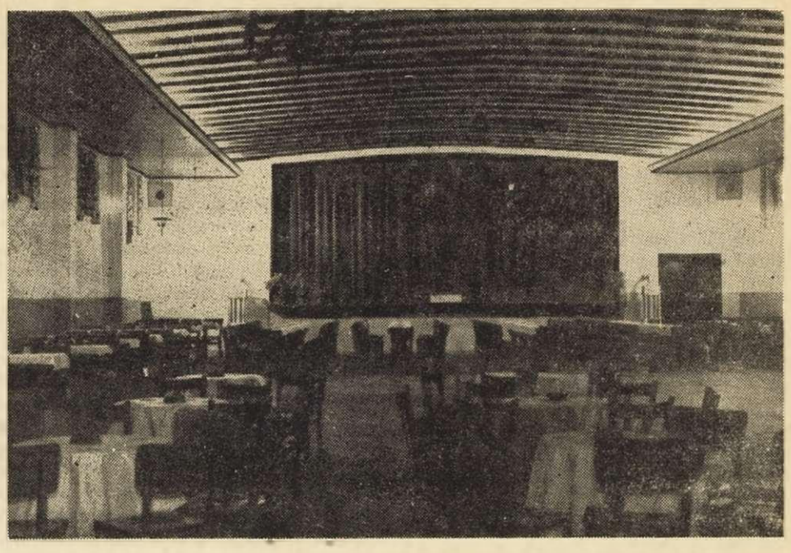
Eine Ausnahme hierzu bildet seit jeher die Prinzenproklamation.Das Rätselraten um die Person des Prinzen schon lange vor der Proklamation schafft eine gewisse Spannung. Wer wird es sein? Wie wird er auftreten? Zumal das weibliche Geschlecht jüngerenDatums ist gespannt, da der Prinz traditionsgemäß aus den Reihen des Junggesellenvereins gewählt wird und — also noch zu haben ist. Aber nicht nur die freudige Erwartung seiner Tollität allein, gibt der Veranstaltung eine besondere Note, sondern das ganze„Drum und dran", das mit der Proklamation und der vorhergehenden Kappensitzung verbunden ist. Das Publikum braucht nicht erst in Stimmung gebracht zu werden; es ist schon in Stimmung ehe es überhaupt losgeht.

Auch in diesem Jahr haben die gemeinsamen Veranstalter: Vithus-Junggesellenverein und K.-G. Blau - Weiß „Fahr'm dar" keine Mühen gescheut, die Kappensitzung noch mitreißender und die Proklamation noch feierlicher zu gestalten, was in Anbetracht der Güte des in denVorjahrenGebotenen, nicht einfach ist.Bewährte Büttenredner werden mit neuen Kräften wetteifern. Verschiedene in ihrer Art ganz neue„Attraktionen" stehen auf dem Programm, das wir, um der Ueberraschung willen, nicht veröffentlichen. —

Die Prinzenproklamation und auch die Blau-WeißenKappensitzungen sind zu einem festen Bestandteil der St.Vither Karnevals-Tradition geworden. Sie ziehen nicht nur die Einheimischen, sondern auch im wachsenden Maße Fremde an. Nicht zuletzt zeugen die Anwesenheit von Rundfunk und Fernsehn für das gute Renommee dieserVeranstaltung.

Ueber eine Neuerung bleibt noch zu berichten. Zum ersten Male werden in diesem Jahre verdiente Karnevalisten besonders ausgezeichnet. Die K.G. Blau-Weiß „Fahr'm dar" hat einen prunkvollen Sonderorden gestiftet. Außerdem werden Ehrenbürger der Blau-Weißen Republik ernannt. Es sollen Persönlichkeiten geehrt werden, die, sei es vor oder nach dem Kriege, bei der Gestaltung und beim Wiederaufbau des Karnevals besonders tatkräftig mitgewirkt haben.

Wir sind davon überzeugt, daß die diesjährige große Sitzung mit der Prinzenproklamation den Veranstaltern ein volles Haus und den Gästen einige Stunden bester karnevalistischer Stimmung bescheren wird.



Der neue Saal Even-Knodt

In diesem schönen, großen Saal findet am kommenden Sonntag die Großkappensitzung der Blau-Weißen Republik mit der Prinzenproklamation statt. Am darauffolgenden Sonntag, dem 5. Februar beherbergt er den großen Preiskostümball desStreichorchesters

Die Blau-Weiße Republik gibt bekannt:

ST.VITH. An unserm diesjährigen Karnevalszug nimmt zum ersten Male unsere neue Garde der „Blauen Fünkchen" teil. Die Veranstalter haben beschlossen, dieses Kinderkorps bei der Prinzenproklamation nicht auftreten zu lassen. —

Die Vorbereitungen für die Großkappensitzung mit Prinzenproklamation gehen ihrem Ende entgegen. Vertreter der ausländischen Presse haben ihr Erscheinen zugesagt und werden mit ihren inländischen Kollegen, dem Rundfunk und dem Fernsehen für weiteste Bekanntmachung derVeranstaltung sorgen und somit für den St.Vither Karneval werben.

Soeben erhalten wir die Zusage maßgeblicher Stellen, die eine Berichterstattung der gesamten holländischen Presse über denKarnevalszug sicherstellt.

Wußten Sie schon...

daß man in St.Vith versteht Karneval zu feiern mit all dem dazu gehörenden Humor und fröhlichem Maskentreiben. Erfreut uns doch der Karneval jedes Jahr aufs neue durch seine Buntheit und die Farbenpracht der Kostüme, und durch die originellen Einfälle, die durch ihn ausgelöst werden. Als besondere Vorschau für dieses Fest der Narretei und Freude, ja als d e n Auftakt zu dem bunten Maskentreiben, veranstaltet das Streichorchester St.Vith am Sonntag, dem 5. Februar, abends 8.30 Uhr, im Saale Even, den allbekannten und beliebten Preis-, Kostüm- und Maskenball. Gerade dort ist die günstigste Gelegenheit geboten, das fesche Kostüm zu präsentiren — und auch den Lohn durch die Prämiierung für dasSchönste zu erringen. 17 geschmackvolle Preise, ausgestellt in der Schaufensterauslage des Schuhhauses Heinen-Thielen, Malmedyer Straße, warten auf die Preisgekrönten des Kostüm-und Maskenballes.

Ueber den Nationaltarif für elektrischen Strom

ST.VITH. Wir erhielten mehrere Anfragen aus Leserkreisen bezüglich der Neuregelung der Strompreise, und haben daraufhin an maßgeblicher Stelle Erkundigungen eingezogen, da vielfach falsche Vorstellungen herrschen.

Ein, schon vor längerer Zeit herausgekommener Ministerialerlaß sieht die Einführung eines Normaltarifs vor. Wichtig ist jedoch, daß es jeweils dem Verbraucher überlassen bleibt, die Anwendung des neuen, oder die Beibehaltung des bisherigen Tarifs zu wählen.

Der Nationaltarif sieht zunächst eine feststehende Raumgebühr vor. Eine Mindestgebühr, die einer Wohnung von 4 Räumen entspricht ist vorgesehen: sie wird durch die örlichen Elektrizitätsgesellschaften im Einvernehmen mit den Gemeindeverwaltungen festgelegt und ist dem Index unterworfen. Die Raumgebühr ist monatlich während des ganzen Jahres zu zahlen. Für große Räume über 25 Quadratmeter wird ein Zuschlag abverlangt.

Außer dieser Raumgebühr zahlt der Verbraucher pro Kw. verbrauchten Stroms 2 Fr. Dieser Preis untersteht jedoch ebenfalls dem Index, sodaß beispielsweise beim augenblicklichen Indexstand von 102,2 der Kilowattpreis abgerundet 2,20 betragen würde.

Der Nationaltarif soll auch auf kleine dehnt werden. Hierdurch wird die feste Gebühr nicht nach der Anzahl der Räume, sondern nach der Nutzfläche in Quadratmeter berechnet. Auf industrielle Unternehmen findet die Neuregelung keine Anwendung.

Da die Raumgebühr für unsereGegend bisher noch nicht festgelegt wurde, ist es verfrüht, Betrachtungen über die durch die Neuregelung entstehenden Vor- und Nachteile anzustellen.

Wir kommen zu gegebener Zeit noch hierauf zurück.

Die Feierlichkeiten zur goldenen Hochzeit der Eheleute Flammang-Bares

ST.VITH. Am Dienstag abend versammelten sich die Stadtobrigkeit, die Ortsvereine und ein trotz des Schneetreibens zahlreiches Publikum vor dem Hause des Jubelpaares in der Ameler Straße. Herr Bürgermeister Bakkes überreichte nach einer sehr herzlich gehaltenen Ansprache das Geschenk der Stadt St.Vith. Gesangverein, Musikverein und Tambourkorps gaben der kurzen, aber eindrucksvollen Feier einen würdigen Rahmen. Glückstrahlend nahmen die Jubilare die Gratulationscour all derer entgegen, die gekommen waren, um ihnen ihre Sympathie und ihre Mitfreude zu bekunden.

Sonderzuteilung : ein Tag

ST.VITH. Dieses Jahr haben uns die Kalendermacher also wieder einen Schalttag geschenkt, wenn man von Schenken sprechen darf bei einer so zweifelhaften Angelegenheit. Die Kinder finden, es sei einfach noch ein Tag Schulplage mehr in der ohnehin schon so langen Schulzeit zwischen Weihnachten und Ostern. Wer monatlich seinGeld bekommt, muß einen Tag umsonst arbeiten, wer Tagelohn erhält, hat wenigstens den Trost der Bezahlung, und wirklich gut haben es eigentlich nur die Murmeltiere, die einen ganzen Tag länger schlafen dürfen.

Wir sind von der unheimlichen Gilde, diesen Kalendermachern, jaEiniges gewohnt.Sie lassen den Ostertermin herumspringen, als versuchte er, endlich ein Datum zu finden, an dem wirklich Frühlingswetter herrscht, und sie lassen zu, daß Weihnachten und Neujahr unsere kostbaren Sonntage verschlukken. Im Vergleich hierzu muß man zugeben, daß der Schalttag sich an eine leicht zu merkende Ordnung hält. Er tut das schon seit genau 210 Jahren und stammt nicht umsonst von deen alten Römern, die ja für ihre Logik und Ordnungsliebe berühmt waren. Julius Cäsar, der ihn einführte und damit den alten ägyptischen Sonnenkalender dem Jahreslauf der Sonne genauer anpaßte, hat sicher den Astronomen einen Gefallen getan. Die Schüler danken es ihm durch die Jahrhunderte so wenig wie sein Buch über den gallischen Krieg.

Cäsars „alle vier Jahre" begannen mit dem Jahr 46 v. Chr. Erst der achte von den 16 Päpsten des Namens Gregor führte 1582 ein, daß die durch 4 teilbaren Jahre die Sonderzuteilung des Schalttages erhielten. Er stellte auch die Großzügigkeit Cäsars richtig (der dem Sonnenjahr einige Minuten zuviel gegeben hatte), indem er bestimmte, daß in den Jahren mit durch 100 teilbarer Jahreszahl der Schalttag ausfiel. Dadurch gerieten die Jahre nun wieder ein bißchen zu kurz, und deswegen werden wir im Jahr 2000 doch einen Schalttag haben.

Eine so schöne Gelegenheit, um allerlei Aberglauben daran aufzuhängen, haben sich dieMenschen natürlich nicht entgehen lassen. Teils glaubte man,Schaltjahre seienbesonders fruchtbar, teils waren sie als Unglücksjahre verrufen. In Griechenland haben am Ende des Jahres 1955 die Standesämter Ueberstunden machen müssen, weil die Leute dort glauben, es brächte Unglück, in einem Schaltjahr zu heiraten, und sich in Scharen noch vorher trauen ließen. In Schottland dagegen müssen sich die Junggesellen in acht nehmen. Dort wurde im Jahr 1288 bestimmt, daß im Schaltjahr die Mädchen den Männern Heiratsanträge machen durften, und wenn der Mann nicht wollte, mußte er ein Pfund Strafe bezahlen — es sei denn, er war schon verlobt. Es soll immer noch Schottinnen geben, die das alte Privileg ausnutzen — darüber, ob ihnen mehr an dem Mann oder dem Pfund gelegen ist, schweigt jedoch des Sängers Höflichkeit . . .

Th.S.

Besuch bei Wilhelm Furtwängler

Der berühmte Dirigent wäre am 25. Januar 70 Jahre alt geworden

Ueber seine Begegnungen mit Wilhelm Furtwängler berichtet Paul Fechter im dritten Band seiner Lebenserinnerungen, der unter dem Titel „Menschen auf meinen Wegen" im Bertelsmann Verlag erschien. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages entnehmen wir diesem Werk den folgenden Abschnitt.

Das Hotel Thielallee, in dem Furtwängler immer wohnte, wenn er in Berlin war, ist eine ehemalige Villa, nett, klein — Stil Dahlem. Als ich hereinkam, stand Karla Höcker bereits da, Frau von Thiedemann, etwas älter als Karla, aber nicht eben viel, ganz Dame und ganz besorgte Geschäftigkeit für den großen Mann, der noch nicht da war, ebenfalls. Ein Empfangssalon nicht sehr groß, ein Flügel darin, ein rundes Tischchen mit leicht verwelkten Christrosen. Wir saßen zuerst zu dreien da: dann blieben Karla Höcker und ich allein.

Etwa zehn Minuten später erschien Wilhelm Furtwängler, der „Doktor", wie ihn auch die beiden Frauen betitelten, weil er sich am liebsten so nennen hörte. Man kannte ihn von tausend Bildern und aus vielen Konzerten, und doch war es ein merkwürdiges Gefühl, ihm Mann zu Mann gegenüber zu stehen, seine Hand zu halten und sein Gesicht auf sich gerichtet zu erleben. Er war ein Stück größer als ich, das wußte ich schon seit dem Abend bei Ebert; er war schmaler, der Schädel kahl; er trug einen dunklen Anzug, seine blaugrauen Augen waren etwas müde (er hatte gestern abend die Neunte absolviert, heute bereits zum zweitenmal), die Farbe des Farblosen Gesichts war stark durch das ständige Leben in Innenräumen bestimmt. Das ganze Gesicht wirkte ein wenig so, als ob es sich tagsüber ausruhend entspannte; es wirkte zugleich etwas weich, in der unteren Hälfte zuweilen fast etwas weiblich. Er hatte auch insofern etwas Weibliches (oder aber etwas sehr Männliches), als er sich mit Selbstverständlichkeit betreuen und verwöhnen ließ. Es war spaßig, den beiden Frauen zuzusehen, wie sie mit all ihren Ausstrahlungen und Energien ihm das Leben zu erleichtern versuchten: sie waren wie Martha und Maria. Frau von Tiedemann, tätig praktisch alle Vorgänge des Lebens ihm abnehmend, von den Depechen und Telefonaten bis zum Vorlegen des Essens, Karla Höcker mehr auf Seelisch-Geistiges gestimmt, dafür sorgend, daß die Unterhaltung ihm genehme Wege ging, daß er gewissermaßen die Themen vorgelegt bekam, um die es ging. Furtwängler nahm beides als ihm zustehende Selbstverständlichkeit, mit einer fast aktiven Passivität hin, wie etwas ihm Zukommendes, das zugleich für die Frauen eine Beglückung bedeutete,die er ihnen gewährte.

Ich bin, was Respekt und Achtung vor andern angeht, die etwas sind, ein hoffnungsloser Fall: ich werde dann jedesmal jünger als der andere. So gings mir auch hier mit Furtwängler, und er empfand mich auch offenbar als den Jüngeren, als einen jungen Mann, und das war eigentlich hübsch. Er war ein Kerl und war ein Mann, trotz allem, was man gegen ihn einwenden kann, den es nur einmal gab, und ich emfand es als ein Weihnachtsgeschenk des Schicksals, daß ich ihm von Mann zu Mann begegnen, mit ihm sprechen, ihn unmittelbar und aus persönlicher Nähe erleben durfte.

Kameraden

Von Hermann Klingler

Als „Feinde des chinesischen Volkes“ wurden unsere Missionare mit Schimpf und Schande ausgewiesen. Wie „feindlich“ diese tapferen Männer dem gelben Mann gesinnt waren, zeigt diese Begebenheit aus der großen Pestepidemie des Jahres 1931.

Der Pater starrte den Reiter mit weit aufgerissenen Augen an. Das Pferd hinter ihm dampfte nach dem Gewaltritt in der kalten Luft. Der Chinese aber sprudelte seinen Bericht mit erhitztem Geicht weiter heraus:

„Von seinen Krankenbesuchen kehrte Pater Dommers dann vor zwei Tagen zurück. Er konnte sich kaum noch auf dem Pferde halten. Vor dem Missionshaus stürzte er bewußtlos aus dem Sattel und mußte sich übergeben. Hochwürdiger Herr Pater, reines Blut erbrach er. Da wußten wir, was es war!“ Der Bote schwieg. Der langaufgeschossene Steyler Missionar wußte es auch.

Eine energische Handbewegung schnitt den Bericht des chinesischen Meldereiters ab.Der Steyler Missionar wandte sich eilig um. „Pater Dommers? Um Himmels willen!“ stammelte er und sprang in großen Sätzen in das Haus, jagte die Treppe hinauf und machte sich in seinem Zimmer zu schaffen. Kaum hatte der Bote sein abgehetztes Pferd versorgt, tauchte der Pater wieder auf. Er trug Reitkleider. Noch ehe jemand etwas sagen konnte war der Pater in den Stall geeilt und kam mit dem schnellsten Pferd der Mission wieder heraus, schwang sich in den Sattel und gab die Sporen.

In einem Tage und einer Nacht hatte der Missionar 180 Kilometer bewältigt, zu denen man sonst drei Tagereisen benötigt. Mitten in eine von der Pest überfallene Stadt war er hineingeeilt, um seine priesterliche Pflicht an seinem Mitbruder zu erfüllen; obwohl er genau wußte, daß er selbst sich damit in höchste Gefahr brachte. Aber er tat es dennoch. Nicht eine Sekunde hatte er gezögert. Eilig sprang er aus dem Sattel. Die Türe der Wohnung von Pater Dommers war verschlossen. Er klopfte. Keine Antwort. Lange wartete der Missionar nicht. Er trat die Tür ein. Krachend zersplitterte das Holz. Lähmende, tödliche Stille erfüllte den Raum. Da lag nun sein Freund und Mitbruder: Das Krankenlager war schon zum Todeslager geworden. Es war nicht schwer, die Ereignisse der letzten Stunde zu erkennen. Der Schrank stand offen. Pater Dommers hatte mit letzter Kraft das violette Meßgewand hervorgeholt und sich zum Sterben angekleidet. Und wie man sehen konnte, hatte er sich selbst die heilige Wegzehrung gereicht. Dann war der tapfere Mann gestorben, nachdem er bis zum letzten Tage Pestkranke gepflegt hatte.

Allein beerdigte der Mitbruder den Toten, seinen lieben Freund und Missionsnachbarn. Dann ging er in dem fast ausgestorbenen Lungsi an die Arbeit. Das Werk seines Bruders sollte nicht umsonst gewesen sein. Mit gezogener Pistole eilte der Pater durch die Straßen und Gassen Lungsis und schoß auf jeden Hund, der sich an einer Leiche zeigte. Von morgens bis abends zerrissen Schüsse die Stille. Und wenn man keine Schüsse hörte, dann wußte man, daß der europäische Priester eigenhändig und ohne jede Hilfe Leichen beerdigte. Mit Gewalt drang er in die Wohnungen ein, um Leichen herauszuholen oder Sterbenden Hilfe zubringen.Kein Christ sollte in Lungsi unversehen in den Tod gehen. Als er versuchte, mit den Behörden zu verhandeln, mußte er in Rufweite bleiben. Man wollte nicht zu nahe bei ihm sein, weil man wußte, daß er hundertfältig pestgefährdet war, vielleicht den Tod in sich trug. Der Priester ließ sich nicht abweisen; er mußte erreichen, daß man funktelegraphisch Pestserum in Nanking anforderte. Schließlich setzte er sich durch. Man versprach, auf dem Luftweg Hilfe zu bringen.

Der Zufall brachte einen englischen Arzt nach Lungsi. Er hatte nochteinen kleinenRest Pestserum. Der Steyler Missionar ließ sich impfen. Das sollte seine Rettung werden. Unermüdlich arbeitete er weiter. Er rottete die Hunde und alle erreichbaren Ratten aus. Sie waren die gefährlichsten Pestübertrager. Schließlich hatte er alle Gestorbenen bestattet. Es waren Hunderte gewesen. Selten hatte ein Geistlicher so viele Gräber ausgehoben. Die Hände des Missionars waren mit Blasen bedeckt. Er stellte Verbote auf und gab Anweisungen. Er versorgte die Kranken. Und als eine kleine Menge Serum ankam, wirkte er, der Priester und Seelsorger, zugleich auch noch als Arzt. Tag und Nacht im Einzelkampf mit der Pest, war er zum Skelett abgemagert. An manchen Tagen mußte er sich als Nahrung mit einer Wurzel begnügen.

Dann war es eines Tages geschafft. Lungsi war pestfrei. Noch einmal trat der Steyler Missionar vor das Grab seines Freundes und Mitbruders Dommers. Auf den Knien dankte er Gott für die Kraft, die ihn Sieger werden ließ.

Bei eisigem Novemberwind,kleine Eiskristalle in dem verwilderten Bart, mit eingefallenen müden Augen in die wüstenhafte Landschaft schauend, ritt er langsam seiner eigenen Missionsstation entgegen. Lungsi brauchte ihn nicht mehr. Was er damals in einem Tage und einer Nacht geschafft hatte, dafür brauchte er diesmal fünf volle Tage.

(Von solchen tapferen Taten unserer Missionare in allerWelt berichtet HermannKlingler in seinem Buch „Eroberer ohne Land“. Verlag Herder, Freiburg.)

Amtsschimmel contra Schmiermaxe

Von Johannes Kopp, Amsterdam

Hat der Schmiermaxe des „Prins Maurits“ im November 1944 im Hafen von Liverpool tatsächlich den ganzen Tag die Kräne geschmiert? Oder hat er nicht zwischendurch einmal innegehalten, gefrühstückt oder sonst eine Pause eingelegt?

Ueber ein Jahrzehnt war kein Mensch auf die Idee gekommen, sich über derartige Fragen den Kopf zu zerbrechen, bis plötzlich der holländische Amtsschimmel scheute und dann kräftig zu wiehern anfing.

Der Amtsschimmel saß in einem Büro der Abteilung Buchhaltung und Finanzliquidation der Generaldirektion für Schiffahrt im holländischen Ministerium für Verkehr und Wasserwirtschaft.

Daß ein Mann ohne Pause arbeitet,erschien dem Amtsschimmel abwegig. Hatte der Schmiermaxe aber keine Pause eingelegt, so stimmte seine damalige Lohnabrechnung nicht. War das aber der Fall, so schuldete er dem Staat den zuviel ausbezahlten Lohn und zwar 36,72 Gulden, knapp 500 Fr.

Und so flatterten demAmsterdamerBürger Eising, der 1944 auf der „Prins Maurits“ arbeitete, jetzt regelmäßig Mahnungen ins Haus, den zuviel gezahlten Lohn unverzüglich zurückzuerstatten. Aber Eising denkt nicht daran. „1944 war Krieg“, schrieb er dem Schiffahrtsdirektor zurück, „da arbeiteten wir immer durch; der Betrieb mußte laufen. Ich hatte Auftrag durchzuarbeiten, und das habe ich auch getan.“ Er wies noch darauf hin,daß damals sein Kapitän, sein Steuermann und der Aufsichtsführende die von ihm angegebenen Arbeits- und Ueberstunden gegengezeichnet haben. Für Eising ist damit der Fall erledigt.

Nicht jedoch für das Amt. Die Lohnlisten wurden entsprechend abgeändert.Eising wird deshalb weiterhin angehalten, den „zuviel ausgezahlten“ Betrag zurückzuerstatten. Das Amt schickte ihm Fotokopien der abgeänderten Lohnlisten und, um es Eising nicht allzuschwer zu machen, die Rückforderung zu begleichen, erbot sich das Generaldirektorium, mit einer Zahlung in monatlichen Raten zufrieden zu sein.

Aber Eising bleibt hart. „Wie kommt jemand dazu, die Lohnlisten abzuändern, die in Ordnung befunden waren? Ich werde nicht zahlen“, schrieb Eising an den Schiffahrtsdirektor zurück. Wenn es hart auf hart geht und der Amsterdamer Fahrensmann es darauf ankommen läßt, muß das Büro für Finanzliquidation im Verkehrsministerium beweisen, daß der „Schmiermaxe“ der „Prins Maurits“ wirklich zwischen der Arbeit gefrühstückt hat.

Von selbst wird sich der Fall erst 1974 erledigen. Dann nämlich tritt die Verjährung ein. Bis dahin kann der Amtsschimmel noch manchen Brief und manche Mahnung losschicken.

Konservierung durch radioaktive Strahlen

LANSING. (Michigan) (ad) Ueber Erfolge in der Konservierung von Nahrungsmitteln durch radioaktive Strahlen berichtete der Leiter des Instituts für Nahrungsmittelkonservierung der Universität von Oregon, Dr. H. W. Schultz, zum Abschluß der Konferenz über Verwendung radioaktiver Isotope in der Landwirtschaft in Michigan.

Auf Grund der bisher angestellten Versuche, so führte Dr. Schultz aus, habe man festgestellt, daß die verschiedenen Gemüsesorten sich am besten für die neue Konservierungstechnik mit Radioisotopen eigneten. Weniger erfolgreich sei man bisher bei der Behandlung von Milch, Käse, Bananen, Obstsäften und einzelnen Fleischkonserven gewesen.

Schultz forderte abschließend die 180 führenden amerikanischen Landwirtschaftswissenschaftler, die während der Konferenz in der Michigan-Universität an planmäßigen u. großangelegten Versuchen teilnahmen, auf, weiterhin an der Erschließung dieser neuen durch das Atom geschaffenen Strahlenquelle für die Konservierung der Nahrungsmittel mitzuarbeiten.

Steuermann Mathony

Kriminalroman von Charlotte Kaufmann

Copyright 1955 by Carl Duncker, Berlin W 35

(14. Fortsetzung.)

Vergeblich bemühte ich mich, rasch von diesem Redeschwall fortzukommen. Meine Augen suchten erregt nach Anna. Ich sah sie ein einziges Mal flüchtig imGedränge auftauchen. Sie ging hastig. Und jetzt war sie nirgends mehr zu entdecken.

„Ich kann mich ganz nach Ihnen richten“, sagte der Mann, der in seinem Leben anscheinend keine andere Arbeit hatte, als in Gerichtssälen herumzusitzen, um „fremde Schicksale“ zu erleben.

Ich bedauerte so höflich ich konnte, aber ich hätte keine Zeit. Nein, nicht die geringste. Nicht eine Viertelstunde. Außerdem verkenne er mein Interesse an dem Fall. Ich hätte jedenfalls keine Lust, darüber zu sprechen. Ich ließ ihn stehen und rannte den Gang entlang, die Menschen unsanft beiseite stoßend. Auf der Treppe grüßte mich Mathonys Verteidiger lächelnd, aber mit spöttischen Mundwinkeln.

Anna war nicht mehr da. Sie war davongelaufen.

Auf dem Sievekingplatz wartete Georgine auf mich. Ich sah sie zuerst gar nicht, obwohl sie ein zitronengelbes Kleid und einen hellblauen Mantel darüber trug und grell und sommerlich auf der Straße stand. Als sie mich ansprach, schreckte ich auf aus meinem hilflosen Schauen über den Platz, ob nicht doch noch irgendwo Anna zu sehen sei.

„Thomas!“

„Ach,Georgine!“ stammelte ich. „Du bist hier?“

„Ja, ich bin hier. Man hat mir in deinem Büro gesagt, wo du seist. Und da habe ich mir gedacht, ich hole dich einfach ab. Es ist so warm heute, und morgen ist Sonntag.Kein Mensch arbeitet mehr in den Büros. Die Außenalster ist schon voller Segel, und ich habe mein Kanu aus dem Winterschlaf geweckt. Es liegt vollgepackt mit Butterbroten hinter der Lombardsbrücke. Wir werden zusammen aufs Wasser hinausfahren!“

„Aufs Wasser?“ fragte ich.

„Ja, wir werden die Alster unsicher machen. Die Paddel sind ganz neu, das Kanu frisch lackiert. Knallrot wie Hagebutten, so sieht es aus. Ich habe drei bunte Kissen drin. Nun komm schon.“

Mir war, als hätte ich plötzlich keinen Willen mehr. Widerstandslos ließ ich mir von Georgine einen sanften Stoß geben,und dann trottete ich neben ihr her. Sie plauderte heiter weiter. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Ich wußte nur noch, daß ich etwas wollte, aber nicht mehr, was ich wollte. Fünfzehn Jahre Zuchthaus ... Sie erzählte unentwegt weiter.

Wir bogen ab zur Außenalster, fanden an einem Steg vertäut das Kanu. Rot wie Hagebutten leuchtete es auf dem blauen Wasserspiegel.

„Nun hat es immer noch keinen Namen“, sagte Georgine und zog ihren Mantel aus. „Steig ein, aber vorsichtig. Setz dich vorn hin.“

„Warum vorn?“ fragte ich.

„Weil ich dich sehen möchte.“

Ich hockte mich rückwärts ins Boot. „Das ist mein Platz“, erklärte ich und dachte unterdessen ganz etwas anderes. Sie stopfte mir ein Kissen, auf dem bunte Blumen leuchteten, in den Rücken.Dann stießen wir ab. Jeder ein Paddel in der Hand.

„Das Essen ist hier“, sagte sie fürsorglich und reichte mir einen kleinen runden Korb.

„Danke“, erwiderte ich. Was interessierte mich schon das Essen? Jetzt, in einem Augenblick, in dem sich Anna irgendwo befand, wahrscheinlich voller Verzweiflung. War sie auf ihr Schiff geeilt? Oder lief sie planlos in den Straßen herum. Ich konnte mir vorstellen, daß sie jetzt möglicherweise auch bei Mathony war. Trotz aller Vorsicht. In jener Nacht, als ich vergeblich an Bord der „Stetigkeit“ auf sie wartete, war sie ja gewiß auch irgendwo mit Mathony zusammen gewesen. Irgendwo draußen. Denn einen Treffpunkt mußten sie doch haben, wenn das was Elmer sagte ...

Die Fahrt ging geradeaus in die Sonne hinein. Aber ich sah die Sonne nicht. Nicht den warmen Frühlingstag. Spürte nicht den weichen Wind und nicht die Sorge in dem Herzen Georgines.

Doch, diese Sorge von Georgine spürte ich. Sie war mir unangenehm. Sie störte mich. Und meine ganze Unruhe, meine Angst um Anna wandelte ich nun zu einem Gefühl des Zornes auf Georgine.

Ich war ungerecht und mir auch dessen bewußt. Allein das änderte nichts an meinem Zorn. Und langsam kam wieder diese tolle Eifersucht auf Mathony, die mich quälte, um nach einer Weile wieder zusammenzufinden zum Mitleid. Fünfzehn Jahre!

„Bist Du satt?“ fragte Georgine.

„Ja.“

„Was ist nun mit diesem Prozeß?“ fragte sie harmlos. „Ich habe die Verhandlungen in den Zeitungen nachgelesen.“

„So, hast du alles nachgelesen?“

„Ja, seit Mario Beck mich darauf hinwies.“

„Erinnere mich nicht an Mario Beck“, rief ich gereizt.

„Entschuldige.“

Ich griff nach meinem Paddel und stieß es ins Wasser. Wütend. Verbissen.

„Du mußt Takt halten, Thomas.“

„Kehren wir um“, knurrte ich.

„Umkehren ? Warum?“

„Ich ... ich muß nach Hause.“

„Warum mußt du nach Hause?“

„Ich muß eben nach Hause.“

„Ach, Thomas, ich glaube aber, es ist besser für dich, du fährst ein bißchen auf See. Wir können ja ... langsam ... nach Uhlenhorst zuhalten und zum Lainpfad.“

„Das dauert mir zu lange.“

„Thomas, warum bist du denn so ungeduldig. Glaubst du denn, daß dadurch ... daß dadurch etwas besser wird?“

„Was wird nicht besser?“

„Ja, was ... das weiß ich nicht“, antwortete sie traurig. „Aber das, was dich bedrückt.“

„Was soll mich denn bedrücken?“

„Thomas, ich merke doch, daß dich etwas bedrückt.“

„So, das merkst du?“

„Ja, und ich würde dir schrecklich gern helfen. Ich habe ja keine Ahnung.“ Sie zog das Paddel ein und legte es quer über das Kanu. Dann griff sie mit der Rechten ins Wasser. Das Boot machte langsam Fahrt und ihre Finger glitten leiseplätschernd durch die Oberfläche des Sees.

„So kommen wir ewig nicht zumLainpfad“, sagte ich bissig und paddelte heftig allein weiter.

„Nicht mehr lange und der Flieder wird blühen“, sprach Georgine verträumt. Vielleicht wollte sie mich auch nur ablenken.

Ich aber dachte: Auch die Kirschbäume werden blühen, im Süden, zwischen Salzburg und Berchtesgaden, in einem Haus, in dem Anna geboren wurde. Ich werde auch dorthin fahren mit ihr. Gleich nächste Woche. Sofort nach dem Urteilsspruch. Uebermorgen würde Dr. Jäger seine Verteidigungsrede halten, und am Nachmittag oder abends noch würde das Urteil herauskommen. Zwei Tage nur noch. Nur noch zwei Tage!

„Und der Löwenzahn wird blühen! Thomas, warum sagst du mir nicht, was dich bedrückt?“

„Hör auf damit!“ fuhr ich sie an. „Du machst mich ja geradezu nervös. Es bedrückt mich ja gar nichts.“

Eingeschüchtert schwieg sie, um dann ganz zaghaft wieder zu beginnen: „Was auch geschehen sollte, Thomas, auf mich könntest du immer zählen. Ich hab‘ dich ja so lieb. Alles würde ich für dich tun.“

Wie töricht ihre Woche waren. Wie lächerlich. Wie rührend – aber auch, wie lächerlich. Ich lachte höhnisch. Aber mitten in meinem Lachen fiel mir ein, daß ich gestern abend zu Anna ähnliche Worte gesagt hatte, wie heute Georgine zu mir. Auch ich hatte trösten wollen mit der Versicherung meiner Liebe. Und auch Anna mußten meine Worte rührend, aber lächerlch vorgekommen sein. Und ich brach mitten in meinem höhnischen Lachen ab. „Ich muß heim, Georgine“, sagte ich leise. „Wirklich, ich muß nach Hause.“

Und Georgine nahm nun gehorsam wieder ihr Paddel auf. Unweit des Lainpfades stieg ich an Land.

Lu

„Meine Abenteu
das neue Buch
der Tiergeschicht
schien, mit 74
dert, im Verlag
sen freundlicher
stehende Episode

Lukra, der indische
zwei Jahre alt und so
wie ein junger Elefan
sein kann. Seine Un
ernsthaft und langwei
Mahauts und Elefante
digen Damen, von den
ma und mein bester
te einen so verzwickte
nie behalten kann. Di
seine Tanten zu betra
waren malerisch gen
chen indischen Spra
eine „Herrscherin des
Perle aus Silber“,
Schnelligkeit im Dsc
war, trug den schöne
Windes“.

Keine der drei ha
bei sich, und deshalb
fanten natürlich, daß
Mutter sein wollten.
daß sie es in Wirklic
seinetwegen eifersüch
warnten ihn, wenn d
eine von ihnen das
den Dschungel hinein
sie stolz auf die Erob

Eines Tages mußte
mittags mit einem Re
lich weiten Stelle beg
ger in der Nacht e
hatte. Zufällig war L
– das ist bei Elefant
wie immer lief Lukra
den Fluß entlanggek
sich heraus, daß w
Mundvorrat und die
hatten, die wir unm
ten. Es blieb uns n
einen Mann zum
Während wir wartet
mit seinen Possen. A
bar in Festlaune. Ni
vor den Beinen sein
Unterseeboot spielte
die vielen kahlen Ba
bei den Verheerung
rissen und auf den S

„Leb wohl, Georgi
„Leb wohl, Thom
wieder?“
„Ich weiß nicht, G
„Du weißt es nic
„Dann werde ich w
rufst.“
„Ja.“
„Ich warte jeden
anrufst.“
Ich wich ihren Au
meiner Jacke, die si
„Jeden Tag wart
sagte sie noch einma
Ich ging fort, sah
ihr um.
Wenn auch drauß
Wohnung war kalt
mich aufzuwärmen
sich die Gedanken.
suchen? Oder bleib
thony vielleicht heu
wollte er überhaupt
Um sieben Uhr li
den kalten Zimme
sauste zum Hafen,
setzte zue „Stetgk
melte die Jakobslei
herab, und das Dec
mannskammer ver
an Bord. Aber die
frisch und weiß ge
Es tat fast den Aug
tete. Vergebens.
Nach einer Stunc
rer, dem ich bede
herauf: „Soll ich nc
Da erhob ich mic
das Fallreep hinab
gen. Zu Fuß schle
bis zum Lainpfad.
Als ich mein Haus
de. Es ging auf neu
Ich schloß das G
Glas und Blüten. I
Drinnen Dunkelhe
Lichtschalter, schle
streiften Teppich
nungstür stand ei
gewachsen, Matho
„Ach ...“, bracht

arauf hin, daß
uermann und
ihm angege-
nden gegen-
ist damit der

Die Lohnlisten
rt. Eising wird
, den „zuviel
erstatten. Das
er abgeänder-
ng nicht allzu-
derung zu be-
ldirektorium,
nen Raten zu-

Wie kommt je-
zuändern, die
ch werde nicht
Schiffahrtsdi-
auf hart geht
smann es da-
s Büro für Fi-
inisterium be-
" der „Prins
r Arbeit ge-

erst 1974 er-
Verjährung
chimmel noch
Mahnung los-

ktive Strahlen

ber Erfolge in
ahrungsmitteln
richtete der Lei-
smittelkonser-
regon, Dr. H. W.
onferenz über
opeinder Land-

ellten Versu-
abe man fest-
Gemüsesor-
Konservie-
gen eigneten.
sher bei der
nanen, Obst-
onserven ge-

die 180 füh-
lwirtschaftswis-
Konferenz in
planmäßigen u.
lnahmen, auf,
dieser neuen
Strahlenquelle
Nahrungsmittel

Lukra fällt vom Stengel

„Meine Abenteuer unter Tieren" heißt das neue Buch des berühmten Meisters der Tiergeschichte, Bengt Berg. Es erschien, mit 74 Originalfotos bebildert, im Verlag C. Bertelsmann, mit dessen freundlicher Erlaubnis wir die nachstehende Episode abdrucken.

Lukra, der indische Elefant, war kaum zwei Jahre alt und so auf alles Neue erpicht, wie ein junger Elefant in diesem Alter nur sein kann. Seine Umgebung war ihm zu ernsthaft und langweilig. Sie bestand außer Mahauts und Elefantendienern aus vier würdigen Damen, von denen die eine seine Mama und mein bester Reitelefant war. Sie hatte einen so verzwickten Namen, daß ich ihn nie behalten kann. Die drei andern waren als seine Tanten zu betrachten, und ihre Namen waren malerisch genug. Aus der farbenreichen indischen Sprache übersetzt, hieß die eine „Herrscherin des Glücks", die zweite „Oh, Perle aus Silber", und die dritte, deren Schnelligkeit im Dschungel ein Phänomen war, trug den schönen Namen „Liebling des Windes".

Keine der drei hatte einen Leibeserben bei sich, und deshalb war es für sie als Elefanten natürlich, daß sie alle gern Lukras Mutter sein wollten. Offenbar glaubten sie, daß sie es in Wirklichkeit seien. Sie waren seinetwegen eifersüchtig. Sie bewachten und warnten ihn, wenn der Tiger kam. Und wenn eine von ihnen das Junge allein mit sich in den Dschungel hineinlocken konnte, so war sie stolz auf die Eroberung.

Eines Tages mußten wir uns früh nachmittags mit einem Reitelefanten zu der ziemlich weiten Stelle begeben, wo ein großer Tiger in der Nacht einen Büffel geschlagen hatte. Zufällig war Lukras Mutter ausgeruht – das ist bei Elefanten sehr wichtig – und wie immer lief Lukra mit. Als wir ein Stück den Fluß entlanggekommen waren, stellte es sich heraus, daß wir die Tasche mit dem Mundvorrat und die Teeflaschen vergessen hatten, die wir unmöglich entbehren konnten. Es blieb uns nichts anderes übrig, als einen Mann zum Lager zurückzuschicken. Während wir warteten, ergötzte uns Lukra mit seinen Possen. An dem Tag war er offenbar in Festlaune. Nicht genug damit, daß er vor den Beinen seiner Erzeugerin im Fluß Unterseeboot spielte. Er entdeckte auch, daß die vielen kahlen Baumstämme, die der Fluß bei den Verheerungen des Monsuns mitgerissen und auf den Sandbänken hinterlassen hatte, sich prachtvoll zum Balancieren eigneten. Der Ernst, mit dem er sich seiner Selbstausbildung in dieser Kunst widmete, hätte einen Zirkusdirektor in Begeisterung versetzt.

Er kletterte auf einen Stamm, auf den er gerade noch hinaufkommen konnte, und balancierte, die lange Nase nachdenklich gekräuselt, auf seiner Rundung, vorsichtig, als sei er ein Seiltänzer über dem Niagara. Wenn er so nicht weiterkam, versuchte er kehrtzumachen, wobei er mogelte, indem er mit dem Rüssel sich auf den Sand stützte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Es endete natürlich damit, daß er auf dem höchsten Punkt schwindlig wurde und heruntertrudelte, worauf er dem dummen Baumstamm mit dem Rüssel eine Ohrfeige gab, daß es knallte, und die allgemeine Aufmerksamkeit von seinem mißglückten Unternehmen dadurch abzulenken versuchte, daß er sogleich auf mich zusteuerte, um Zucker zu erbetteln. Wir lachten Tränen, und ich hatte Schwierigkeit, die Kamera bei den Aufnahmen still zu halten.

Die ersten künstlichen Erdtrabanten

WASHINGTON. (ad) Die amerikanische Marine und die amerikanischen Luftstreitkräfte gaben bekannt, daß die ersten künstlichen Erdtrabanten der USA auf dem Luftstützpunkt Patrick in Florida aufgelassen werden sollen. Der Flugplatz verfügt über Abschußbasen für Raketen und lenkbare Geschosse.

Die Erdsatelliten gehören zu dem wissenschaftlichen Beitrag, den die USA im Rahmen des Geophysikalischen Jahres 1957/58 leisten wollen.

Die Daten für den Abschuß der Trabanten sind nach der Verlautbarung noch nicht festgelegt. Als Vorbereitung sollen erst die einzelnen Teile - Raketenstufen - abgeschossen werden, nachdem die Versuche mit den Einzelteilen ergeben haben, daß eine gute Chance für das Erreichen einer Höhe besteht, die ein erfolgreiches Kreisen des Satelliten um die Erde ermöglicht.

Präsident Eisenhower hatte bereits im Juli vergangenen Jahres bekanntgegeben, daß insgesamt 12 Satelliten aufgelassen werden sollen, die dann in Höhen zwischen 300 und 1300 Kilometern um die Erde kreisen und mittels automatischer wissenschaftlicher Geräte Daten über die atmosphärischen Verhältnisse übermitteln. Bei einem Gelingen des Versuches werden die Trabanten die Erde 30 Tage lang in jeweils 90 Minuten umkreisen.

Was der RUNDFUNK bringt

Nachrichten

Brüssel: 7, 8, 11.50 (Wetter-und Straßendienst), 12.55 (Börse), 13, 16 (Börse) 17, 19.30, 22 und 22.55 Uhr.

NWDR-Mittelwelle: 7, 9, 13, 19, 21.45 und 24 Uhr.

UKW-West: 7.30, 8.30, 12.30 u. 20 Uhr.

Luxemburg: 6.15, 9, 10, 11, 12.30, 13, 19.15, 21, 22 und 23 Uhr.

Sendung für die Bewohner der Ostkantone in deutscher Sprache: 17.20 Uhr. (Brüssel IV).

Freitag, 27. Januar

BRÜSSEL I: 6.30–8.55 wie Montag, 9.00 3 zeitgenössische Komponisten, 9.55 Agenda des Kunstlebens, 12.00 Kgl. Mandolinenverein Mons, 12.20 Gesang, 12.35 Cocktail musette, 13.05 W. Fostier: Chronik der Fremdenwerbung, 13.15 Drei Jungen und ein Mädchen, 13.30 Musikalisches Album, 14.00 Guy Luyparts und sein Orchester, 15.00 Werke von Béla Bartk, vom ungar. Sender, 15.45 Schallplatten, 16.05 Orch. Harry Wills, 17.15 Dolf van der Linden und sein Orchester, 17.30 Gesangvortrag von Colette Hausse, Sopran, 17.45 Werke belgischer Meister, 18.00 Soldatenfunk, 18.30 Chronik des Mittelstandes, 18.38 Schallplatten des Tages, 18.50, Das intellektuelle Leben, 19.05 Ihr Programm, 19.26 Der Fächer, 20.00 Variétéabend, 21.15 Schallplatten, 21.25 Les cloches de St. Laurent, 21.55 Schallplatten, 22.15 Freizeit.

WDR MITTELWELLE: 4.55–8.05 wie Dienstag, 8.10 Musik am Morgen, 8.50 Für die Frau, 9.00 Schulfunk, 12.00 Zur Mittagspause, 12.35 Landfunk, 13.15 Musik am Mittag, 14.00 Schulfunk, 15.50 Suchdienst, 16.00 Lieder und Kammermusik, 16.30 Kinderfunk, 17.05 Junge Generation, 17.40 Eins zum andern (Musik), 18.35 Echo des Tages, 19.15 Humor und Satire, 20.00 Festkonzert zum 200. Geburtstag Mozarts, 22.15 Olympische Winterspiele in Cortina d'Ampezzo, 22.35 Nachtprogramm, 0.10 Gastspiel in der Nacht, 1.15–4.30 Musik bis zum frühen Morgen.

UKW WEST. 6.45–8.45 wie tags zuvor, 8.45 Rudi Bongartz spielt, 9.30 Deutsche Volkstänze, 10.00 Zur Unterhaltung, 10.30 Schulfunk, 11.30 Wolfang Amadeus Mozart, 12.15 Mittagskonzert, 16.00 Geistliche Musik, 16.40 Das neue Buch, 17.00 Teemusik, 17.50 Ein kleines Konzert, 18.30 Leichte Mischung, 19.00 Klingendes Filmmagazin, 19.30 Zwischen Rhein und Weser, 20.15 Männerchor, 21.00 Karnevalslieder, 21.20 Paul Temple und der Fall Madison, 22.00 Festakt der internationalen Stiftung Mozarteum, 22.30 Mozart: deutsche Tänze und Ländler, 23.05 Olympische Winterspiele in Cortina d'Ampezzo, 23.30–24.00 Rhythmus der Nacht.

Samstag, 28. Januar

BRÜSSEL I: 6.30–8.55 wie montags, 9.00 Neue Schallplatten, 9.55 Agenda des Kunstlebens, 12.00 Landfunk, 12.15 Klavierfantasien, 12.40 Drei mal geklopft, 13.15 Schallplatten, 13.50 Besser sprechen, 16.00 Bel Canto, 17.15 Rhythmen des Tages 17.45 Klingende Programmvorschau, 18.00 Soldatenfunk, 18.30 Freie Tribüne der Syndikate, 18.38 Schallplatten des Tages, 18.50 Intellektuelles Leben, 19.05 Ihr Programm, 19.26 Der Fächer, 20.00 Zum Wochenende, 22.15 G. Bogart und sein Continental-Quintett, 23.00 bis 24.00 Tanzmusik.

WDR MITTELWELLE: 4.55–8.00 wie tags vorher, 8.10 Musik am Morgen, 8.50 Für die Frau, 9.00 Schulfunk, 12.00 Mit Musik geht alles besser, 12.35 Landfunk, 13.15 Wie schön, daß morgen Sonntag ist, 15.00 Bergleute singen für Bergleute, 16.00 Auf Biegen und Brechen, 17.30 Aus der Welt der Arbeit, 18.00 Harry Hermann und sein Orchester, 18.30 Echo des Tages, 18.55 Glocken und Chor, 19.20 Aktuelles vom Sport, 19.30 Männerchormusik unserer Zeit, 20.00 Nord contra Süd, Quiz-Turnier, 22.10 Olympische Winterspiele in Cortina d'Ampezzo, 22.30 Uebertragung vom Hamburger Presseball, 23.30 Das ist mir aufgefallen, 0.05 Uebertragung vom Presseball Hannover, 1.00 Saturday Night Club, 2.15–5.30 Lusik bis zum frühen Morgen.

UKW WEST: 6.45–8.00 wie tags vorher, 8.05 Intermezzo am Morgen, 8.35 Morgenandacht, 8.45 Im Volkston, 9.00 Gradus ad Parnassum, 9.30 Frohes Wochenende, 10.30 Schulfunk, 11.30 Aus dem Möricke - Liederbuch, 12.00 Blasmusik, 12.45 Musik am Mittag 14.00 Kinderfunk, 14.30 Melodien, die sich die Hörer wünschen, 16.00 Winnetou, 16.40 Kölner Rundfunk- Sinfonie - Orchester, 18.15 Zum Abend, 18.45 Kleines geistliches Konzert, 19.00 Sport am Wochenende, 19.20 Der kleine Sandmann bin ich, 20.15 Am runden Tisch in Bonn, 20.45 Aus der Jugendzeit, 21.15 Der Scheingemahl, 22.00 Musik zur Unterhaltung, 23.05 Olympische Winterspiele in Cortina, 23.20 Zehn Jahre Rhythmus, 0.20–1.00 A. Rubinstein.

---

recklich gern hel-
" Sie zog das
er das Kanu.
ins Wasser.
und ihre Fin-
rch die Ober-

umLainpfad",
heftig allein

Flieder wird
träumt. Viel-
ablenken.

Kirschbäume
wischen Salz-
nem Haus, in
werde auch
achste Woche.
Uebermorgen
ungsrede hal-
abends noch
. Zwei Tage

blühen! Tho-
, was dich

sie an. „Du
Es bedrückt

n dann ganz
„Was auch ge-
ch könntest
ja so lieb.

Wie lächer-
e lächerlich.
in meinem
rn abend zu
, wie heute
trösten wol-
Liebe. Und
te rührend,
in. Und ich
hen Lachen
gte ich leise.

sam wieder
pfades stieg

„Leb wohl, Georgine."

„Leb wohl, Thomas. Wann sehen wir uns wieder?"

„Ich weiß nicht, Georgine."

„Du weißt es nicht?" fragte sie traurig. „Dann werde ich warten, bis du mich anrufst."

„Ja."

„Ich warte jeden Tag darauf, daß du mich anrufst."

Ich wich ihren Augen aus, griff hastig nach meiner Jacke, die sie mir heraufreichte.

„Jeden Tag warte ich darauf, Thomas!" sagte sie noch einmal flehentlich.

Ich ging fort, sah mich gar nicht mehr nach ihr um.

Wenn auch draußen die Sonne schien; die Wohnung war kalt. Ich kochte mir Tee, um mich aufzuwärmen. In meinem Kopf jagten sich die Gedanken. Sollte ich nicht doch Anna suchen? Oder bleiben und warten, ob Mathony vielleicht heute kommen würde? Was wollte er überhaupt von mir?

Um sieben Uhr litt es mich nicht mehr in den kalten Zimmern. Ich suchte ein Taxi, sauste zum Hafen, nahm eine Barkasse und setzte zue „Stetgkeit" über. Verloren baumelte die Jakobsleiter über den Schiffsleib herab, und das Deck war leer. Die Zimmermannskammer verschlossen. Kein Mensch an Bord. Aber die Aufbauten waren nun alle frisch und weiß gestrichen. Alles leuchtete. Es tat fast den Augen weh. Ich wartete. Wartete. Vergebens.

Nach einer Stunde rief der Barkassenführer, dem ich bedeutet hatte, dazubleiben, herauf: „Soll ich noch immer warten?"

Da erhob ich mich von der Luke, kletterte das Fallreep hinab und ließ mich zurückbringen. Zu Fuß schlenderte ich vom Hafentor bis zum Lainpfad. Es war ein endloser Weg. Als ich mein Haus erreichte, war ich todmüde. Es ging auf neun Uhr.

Ich schloß das Gartentor auf. Es roch nach Glas und Blüten. Dann die untere Haustür. Drinnen Dunkelheit. Ich tastete nach dem Lichtschalter, schleppte mich über den gestreiften Teppich hinauf. Vor meiner Wohnungstür stand ein Mensch. Schlank, hochgewachsen, Mathony.

„Ach ...", brachte ich nur hervor.

Er zog en wenig verlegen seine Mütze. „Ich habe auf Sie gewartet", sagte er unnötigerweise. „Ich wollte Sie etwas fragen. Wenn es Ihnen nichts ausmacht. Haben Sie ein bißchen Zeit für mich? Es ist schon spät ..."

„Kommen Sie herein!" entgegnete ich heiser und stieß die Tür auf. Im Flur schaltete ich das Licht an. Er hängte seine Mütze im Flur an den Kleiderständer und trat ins Zimmer. „Setzen Sie sich." Ich schob ihm einen Stuhl hin. Herrgott, dachte ich dabei, ich hasse ihn ja.

Er setzte sich. Wie ein großer Junge wirkte er jetzt. „Hoffentlich störe ich nicht allzusehr, Herr Doktor!" sagte er, und dieses „Herr Doktor" betonte er besonders, wohl in Erinnerung daran, daß ich mich einmal mit dem Namen „Denk" bei ihm vorgestellt habe.

„Sie stören mich sicher nicht so viel, wie ich seinerzeit Sie", entgegnete ich und suchte nach den Zigaretten im Schrank. Zum Teufel, wo waren sie nur. Ah, hier! Ich hielt ihm die Metallschachtel vor die Nase.

„Danke", sagte er, „ich rauche nicht."

„Sie rauchen nicht?"

„Ich habe es mir abgewöhnt. Es kostet zuviel Geld. Er lachte und es war mir unbehaglich dabei. Wenn man über ein Jahr lang nichts verdient, muß man sich etwas einschränken."

„Ah ... gewiß, gewiß", stieß ich hervor. „Und als Steuermann einer Bark verdient man ja nicht so viel, daß man für Notzeiten große Beträge sparen können."

Zum Teufel, dachte ich, was macht er bloß in Zukunft? Was fängt er nur an?

„Ein paar Monate war ich ja in Untersuchungshaft", fuhr er fort. „Da brauchte ich kein Geld. Das war ein Trost bei der Geschichte."

Ich lachte gezwungen.

„Und für die nächsten fünfzehn Jahre will man mich ja auch derartiger Geldsorgen entheben."

Zur Hölle mit dieser verfluchten Kälte in der Wohnung. Ich fror.

„Fünfzehn Jahre", sprach er weiter. „Eigentlich gar nicht o schlimm. Ich hatte damit gerechnet, daß der Staatsanwalt auf Todesstrafe plädieren würde."

Ich lachte blöde. „Das ist doch ... der Antrag des Staatsanwalts ist in den meisten Fällen höher als das endgültige Urteil" Es sollte ein Trost sein. Ein kümmerlicher Trost, fürwahr. Und er sagte auch schon:

„Mir ist, glaube ich, mit einem Freispruch nicht einmal gedient."

„Aber, aber ..."

„Mein guter Verteidiger ist zwar nach wie vor überzeugt davon, mich freizubekommen, aber wie gesagt, ich glaube, das nützt mir nicht viel."

„Wieso nützt das nichts?" fragte ich entrüstet.

„In meinem ganzen Leben werde ich keine Chance als Steuermann mehr bekommen. In meinem ganzen Leben kein ordentliches Schiff. Die ganze Lernerei, das Patent als Schiffer auf großer Fahrt ... ich hätte mir die Arbeit sparen können."

„Sie sind pessimistisch heute ...", stellte ich gelassen fest. „Das wird sich auch wieder ändern." Aber es war mir bei aller äußeren Ruhe entsetzlich elend zumute.

„Pessimistisch?" fragte er. „Das liegt eigentlich nicht in meiner Natur. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen überhaupt solche Dinge erzähle. Ich bin nicht deswegen hergekommen. Es interessierte mich vielmehr ... ich habe von meinem früheren Schiffskameraden, dem Steuermann Elmer aus Kiel, einen Brief bekommen."

„So."

„Ja, er schrieb mir da ... nun, er schrieb mir, er hätte mit Ihnen gesprochen. Mit einem Herrn, der Privatdetektiv sei ... einem Herrn, der sich Denk nannte."

Ich starrte ihn eine Sekunde entsetzt an, und dann fing ich an zu lachen. Laut und anhaltend. Ich lachte, daß ich mich schüttelte. „Hahaha ... Ausgezeichnet! Hahaha."

Seine Augen verengten sich zu einem engen Spalt. Er sah finster drein.

„Hahaha ... Mein Lachen konnte sich gar nicht beruhigen. Aber plötzlich war ich dann still. Ich hätte mich selbst ohrfeigen können. „Na, und?" fragte ich.

„Elmer hat mir geschrieben, daß er Ihnen sehr wichtige Dinge mitgeteilt hätte, in bezug auf mich und den Prozeß Diebold."

„Ach, was Sie nicht sagen!" Scheu blickte ich mich nach einem Gegenstand um, den ich zu etwaiger Notwehr benützen könnte, denn Mathony hatte nun ein gefährliches Leuchten in seinen Augen.

Aber es schien ihn nur mein Lachen zu stören. „Ich wollte fragen, was Ihnen Elmer alles erzählt hat?"

„Mein Gott", sagte ich, „zur Zeit des Mordes war Herr Elmer ja gar nicht in Hamburg."

„Das ist mir bekannt", bemerkte Mathony eisig. „Das brauchen Sie mir nicht zu sagen."

„Ueber den Mordfall weiß er doch gar nichts."

„Reden Sie nicht herum. Ueber den Mord wird er Ihnen natürlich nichts gesagt haben. Aber irgend etwas über mich persönlich. Ueber die Zeit vorher! Er schrieb mir jedenfalls, er hätte Ihnen etwas Wichtiges mitgeteilt, und er wolle mich davon in Kenntnis setzen. Für alle Fälle."

„Für welche Fälle?" fragte ich lauernd.

„Für alle", antwortete er und sah mir fest ins Gesicht.

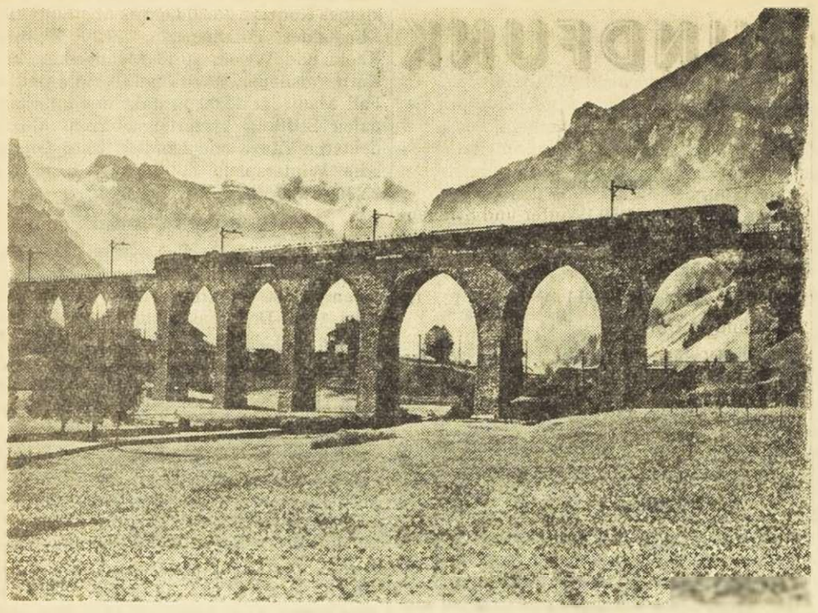
Ich zog mich ein bißchen zurück. „Mein lieber Herr Mathony", sagte ich freundlich, „Herr Elmer hat bei einem Glas Wein alles mögliche erzählt. Er hat Sie gelobt und als fabelhaften Kameraden geschildert und mir versichert, daß ihm Ihre seinerzeitige Verhaftung sehr nahe gegangen sei. Er habe alle seine Angaben der Polizei gegenüber so gehalten, daß man Ihnen keinen Strick daraus drehen könne, er habe nur Gutes über Sie ausgesagt. Und er hoffe, so versicherte er ein paarmal, daß Sie auch bald freigesprochen werden und alles wieder vergessen würden."

Mathony lachte mir ins Gesicht. „Das mag er gesagt haben. Ganz richtig. Aber das war nicht alles."

„Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen die Unterhaltung mit Herrn Elmer zu wiederholen", bemerkte ich kalt.

„Herr Elmer hat Ihnen, wie er mir schreibt, seine Mitteilungen mit dem ausdrücklichen Hinweis gemacht, daß Sie diese dem Gericht weiterleiten."

(Fortsetzung folgt.)



DER KANDERVIADUKT DER LÖTSCHBERGBAHN
bei Frutigen. Die Lötschbergbahn verkehrt auf der Strecke von Thun bis Brieg. Das Auge des Reisenden erblickt eine prachtvolle Landschaftsszenerie, wie sie in dieser Mannigfaltigkeit nur in den Alpen denkbar ist. Die Natur scheint sich in dieser Gegend selbst zu überbieten

Jagd mit „Unterseeischen Jagdhunden"

Bajun-Araber lassen Schildkröten durch Saugfische aufspüren

Tausend Schildkröten dürfen jährlich in den Küstengewässern vor Mombassa, der Hafenstadt Kenias, gefangen werden. Mehr läßt die „Abschußliste" nicht zu, wohlweislich erwägend, daß es ohne männliche Schildkröten bald überhaupt keine mehr an der Ostküste Afrikas geben würde. Denn nur auf männliche Schildkröten sind die Feinschmecker in aller Welt bedacht, Weibchen eignen sich nicht für die Schildkrötensuppe und das von allen Kennern hochgeschätzte Ragout, obwohl sie beim Eierlegen leichter zu fangen sind als Männchen, die nie an Land kommen und nur in den flachen Gewässern zwischen Korallenriffen gejagt werden können.

Zirka 4000 Pfund Schildkrötenfleisch exportiert Kenia jetzt und schließt damit die Lücke, die durch das Aussterben der westindischen Schildkröten entstanden ist. Die Jagd der Kenia-Schildkröten ist ein Reservat der Bajun-Araber und erfolgt auf eigentümliche Weise. Wenn die Fischerboote auf Fang ausfahren, führen sie einen etwa meterlangen Saugfisch mit sich, eine „Echeneis remora" wie der zoologische Name lautet. Er übernimmt, an einer Leine befestigt und mit einem Zaumzeug versehen, die Rolle des unterseeischen Jagdhunden.

In den Gründen, die den Schildkröten als Ruheplätze dienen, wirft man ihn über Bord. Der Fisch, ein schlechter Schwimmer und von Natur aus träge, sucht sich eine Schildkröte und saugt sich an ihr fest. Aus eigener Kraft würde er die Flucht nicht wagen, aber er hofft, daß ihn die Schildkröte mitnimmt.

Das ist in diesem Falle ein Trugschluß, denn nun besteht über die Leine eine direkte Verbindung zwischen Boot und Schildkröte. Ein Taucher springt ins Wasser und streift der in ihren Bewegungen gehemmten Beute eine Schlinge mit einer zweiten Leine über, worauf sie vorsichtig an Bord gezogen wird. Der Saugfisch darf dabei nicht zerbrochen werden, er hält höchstens einen Zug von 50 Pfund aus und soll noch weiter für die Jagd verwendet werden.

Die Methode wurde erst vor einigen Jahren von den Bajun-Arabern erfunden, als Mombassa seine großen Kühlhäuser erhielt und die Möglichkeit bestand, das Fleisch geschlachteter Schildkröten aufzubewahren. Die Tiere werden nicht mehr wie früher lebend verschickt, da das wochenlange Liegen auf dem Rücken eine Quälerei bedeutete. Man konserviert sie in Dosen oder friert ganze Schildkröten ein.

Das Märchen vom Glück in zweiter Auflage

Carolina heißt die künftige Miss Fitz Aucher

Jeden Morgen holt in Nerola eine große schwarze Limousine zwei junge Mädchen ab und fährt sie in die 50 Kilometer entfernte italienische Hauptstadt. Jeden Morgen recken die Leute von Nerola die Hälse und bewundern teils neidisch, teils mit Genugtuung die modernen Kleider der beiden. „Es ist ihnen zu gönnen!" sagen die einen, während die anderen verächtlich etwas von einem unverdienten Glück murmeln.

Es ist wahr, Carolina und Gabriella Picchioni sind die Töchter eines achtfachen Raubmörders, des „Ungeheuers von der Via Salaria", der acht Kraftfahrer in sein einsames Haus in der Nähe von Nerola lockte, erschlug und beraubte. Jahrelang war seine Frau Filomena der Verachtung der Leute ausgesetzt, während sich ihre Kinder nicht nach Hause trauten. Sie wurden von Schwestern in einem römischen Kloster erzogen, und hier erschien eines Tages ein vornehmer englischer Herr mit einem Dolmetscher und einer Dame und sah sich die Zöglinge, alles Kinder von Zuchthäuslern, an. „Welches sind die ärmsten und die unglücklichsten?", fragte er. Die Oberin deutete auf die Picchioni-Mädchen. Der Engländer nickte: „Sie gefallen mir auch am besten!"

Damit war das Glück der beiden besiegelt. Der ausländische Signore war Robert Fitz Aucher, der Millionär, der schon seit Jahren nach einer Adoptivtochter sucht. In Ida Giacono aus Ischia schien er eine gefunden zu haben, er ließ sie nach London kommen, doch der Plan scheiterte. Die Welt sprach von der mißglückten Adoption, und jetzt setzte ein neues Rätselraten ein, als man ihn in Rom mit einem 17jährigen Mädchen sah. „Valentina heißt sie!" — „Nein, Valeria!" — „Es ist Gabriella Picchioni", hieß es.

Fitz Auchers Advokat beendete den Streit. Es war weder Valentina, Valeria noch Gabriella, sondern Carolina Picchioni. Nur gegen den anfänglichen Widerstand der Mutter — sie hatte von Fitz Aucher 700 Lire für Verdienstausfall verlangt, wenn sie nach Rom kommen sollte — wurde der Adoptionsvertrag unterschrieben. Bis zu ihrem 21. Geburtstag hat Carolina das Recht, von ihm zurückzutreten. Sie darf selbst darüber entscheiden, ob sie in Rom oder in England leben will — die Erfahrungen mit Ida haben den „Inglese" klug gemacht. Er sorgt für ihre Ausbildung und die ihrer Schwester Gabriella in einer römischen Privatschule, der Bruder Angelo, drei Jahre arbeitslos, erhält eine Stellung und Mutter Picchioni ein Haus, weit weg von Nerola, wo die Menschen noch immer mit Fingern auf sie zeigen.

Eine Formalität bleibt noch zu klären, Fitz Aucher ist erst 48, und das italienische Gesetz schreibt für Adoptiveltern 50 Jahre vor. Aber es erlaubt Ausnahmen, und darauf baut der Engländer, dem ein trauriges Schicksal das Glück einer eigenen Familie verwehrt hat und der sich nach einem Adoptivtöchterchen sehnt.

Toller Wettlauf zwischen Uransuchern

Australische Regierungsflugzeuge sind schneller als Buschdigger

Sam Macumber wird in Zukunft keine Bierflaschen mehr spülen und sein Bruder Bill keine Eisenbahnsignale mehr stellen. Jedem von ihnen winken 12 500 Pfund, und damit läßt sich eine Weile gut leben. Wie viele Australier benutzten sie ihre Ferien dazu, um Uran zu suchen, und sie hatten Glück. Am Mount Kangaroo in der Nähe der Goldgräberstadt Bendigo entdeckten sie ein Erzfeld, auf dem das uranhaltige Gestein keine zwei Fuß tief unter der Erdoberfläche liegt. Ihr Geigerzähler begann wie verrückt auszuschlagen, als sie die kahle Geröllhalde betraten, für die sie nun die Regierungsprämie einkassieren.

Taxifahrer Clement Walton war der erste, der in Australien ein gutes Geschäft mit Uran machte. Für 250 000 Pfund verkaufte er seine Schürfrechte am Mount Isa im westlichen Queensland. Die Freude und Aufregung bekamen ihm nicht gut, seit acht Monaten liegt er in einem Sanatorium in Adelaide und erholt sich von einem Herzkollaps.

Da war Jack White, ein alter Buschdigger, der als erster die Regierungsprämie von 25 000 Pfund für Uran erhielt, ein anderer Bursche. Von dem vielen Geld kaufte er sich nur einen neuen Jeep und zog sich in seine Wellblechhütte zurück, die noch nicht einmal elektrisches Licht und Wasser besitzt, um in Ruhe Pfeife zu rauchen. Zur Einweihung des neuen Uranbergwerkes, das ihm seine Entstehung zu verdanken hat, erschien er nicht, obwohl er nach Premierminister Menzies der zweitwichtigste Ehrengast war. Journalisten, die ihn an dem bedeutungsvollen Tag in einer Bar in Darwin aufgestöbert und nach seinen Zukunftsplänen gefragt hatten, antwortete er: „Ich wünsche nur, daß Ihr Vogelscheuchen mich in Frieden laßt, damit ich Erdnüsse züchten kann!" Der Ton der australischen Uransucher, von denen es jetzt mehr unberufene als berufene gibt, ist rauh, aber herzlich.

Der Staat kam aber inzwischen darauf, daß es billiger sei, Flugzeuge mit Scintillometern auf Uransuche zu schicken, als 25 000-Pfund-Prämien an private Sucher auszuzahlen. Ein erstes, 4000 Quadratmeilen großes Gebiet wurde vom neuen Luftüberwachungsdienst mit dem Erfolg abgetastet, daß jetzt zwölf vielversprechende Erzfelder auf die nähere Untersuchung warten. Die australischen Uransucher, die zu Fuß oder im Auto den Busch durchstreifen, werden sich beeilen müssen, sollen ihnen nicht die Regierungsflugzeuge die besten Stellen vor der Nase fortschnappen.

Er spielte Kriminalroman

Der Verbrecher verfolgte sich selbst

In Saint Truiden wollte ein belgischer Angestellter Verbrecher und Detektiv in einer Person spielen und setzte einen Kriminalfall in Szene. Durch anonyme Briefe wurden einem Rechtsanwalt 80 000 Francs abverlangt, andernfalls ihm und seiner Familie der Tod drohe. Bei seinen Telefonanrufen schob der unbekannte Erpresser den Termin der Geldablieferung immer weiter hinaus und machte die Sache noch spannender. Außer der Polizei schaltete sich in den Fall auch ein privater Sherlock Holmes ein, der Haussuchungen vornahm und mit einer Pistole herumfuchtelte. Man nahm ihn fest und entdeckte, daß er mit dem Erpresser identisch war. Der Gedanke zum Räuber-und-Gendarmenspiel war ihm beim Lesen von Kriminalromanen gekommen.

Die englischen Gespenster werden knapper

Aufruf der britischen Okkultistenvereinigung: „Meldet jeden neuen Geist!"

Die britische Okkultistenvereinigung beklagt eine Knappheit an „neuen" Geistern. Sie will demnächst die zweite Auflage ihres amtlichen „Spukregisters" herausgeben und forderte deshalb alle modernen Geisterjäger auf, mysteriösen Wahrnehmungen nachzugehen. Selbst wenn sich unerklärliche Vorgänge als natürliche Geschehnisse entpuppen sollten, seien sie zu melden, wie der Fall des hutraubenden Geistes in der Eiche.

Er trug sich an der Stadtgrenze Nordlondons zu. Männern, die spät abends über eine einsame Straße gingen, wurde von einem schwarzen Etwas mit funkelnden Augen der Hut vom Kopf gerissen. Es stieß mit einem geisterhaften Laut auf sie herab und verschwand spurlos in der Dunkelheit. Das passierte immer an derselben Stelle, am Fuße einer alten Eiche. Man schickte einen Polizisten dorthin. Der harrte brav aus, doch als er Mitternacht seinen Posten verließ, geschah mit seinem Helm dasselbe wie mit den Hüten. Der amtlich bestellte Geisterjäger holte Verstärkung. Wieder war eine Zeitlang alles ruhig, als dem nächsten Bobby der Helm vom Kopf gerissen wurde. Man leuchtete die Umgebung ab und entdeckte in der Eiche ein Eulennest. Der Vogel, der es bewohnte, hatte es mit zerrupften Männerhüten bequemer gemacht.

Aus Devonshire wurde das Gespenst einer durchgebrannten Ehefrau gemeldet. Es wurde von einem pensionierten Offizier und passionierten Geisterjäger in einem Dorfgasthaus ausfindig gemacht. Er saß in einem Sessel am brennenden Kamin und sah auf einmal neben sich eine weinende Frau. Als er sie ansprach, stand sie lautlos auf, ging durch die geschlossene Tür und verschwand. Auf Befragen erklärte der Wirt, daß ihm seine Frau mit einem anderen Mann durchgebrannt sei. Anscheinend habe sie diesen Schritt bereut, denn seit ihrem Tode – sie kam niemals zurück — sitze ihr Geist öfter am Kamin.

Über den hellerleuchteten Metzgerladen, in dessen Inneren man den Metzger am Kühlschrank stehen sah, wunderte sich ein Autofahrer, als er zu später Stunde in einem Ort Nordenglands einfuhr. Am nächsten Morgen machte er eine scherzhafte Bemerkung darüber, der Metzger des Dortes müsse wohl am meisten Geld verdienen, da er bis weit nach Ladenschluß geöffnet habe. Erstaunt erklärte man, daß der Laden schon seit Jahren geschlossen sei. Der letzte Besitzer habe Konkurs gemacht und sich aus Kummer vor seinem Kühlschrank das Leben genommen.

Eine Mrs. Grives aus Kings Norton bei Birmingham meldete ihren verstorbenen Mann als Gespenst an. Er schleicht sich abends lautlos ins Wohnzimmer und dreht zum Spaß seiner Frau das Licht aus. Kehrt sie zurück, um es erneut einzuschalten, stellt sie jedesmal einen starken Schnupftabaksgeruch fest. Ihre Töchter bestätigten das, und die ganze Familie ist überzeugt, daß der Vater als Geist ebenso viele Prisen nimmt wie zu seinen Lebzeiten.

Zwei Angestellte einer Lebensmittelgroßhandlung in London sahen auf dem dunklen Flur des Lagerhauses einen winkenden Arm, der aus der Wand herausragte. An der gegenüberliegenden Seite erschienen bläuliche Flämmchen. Die beiden Frauen schrien vor Schreck auf, löschten die Flammen und ergriffen die Flucht. Man stellte vier Brandflecke an der Wand fest, eine Erklärung fand sich nicht. Das sind die neuesten Geistermeldungen, die bei der britischen Okkultistenvereinigung eingegangen sind, „wenig aufregende Gespenster", wie sie bedauernd beklagt.

Die Suche nach dem Schatz von Bessastadir geht weiter

Als die Marokkaner bei Grindavik auf Island landeten

Nicht nur auf den verschiedenen exotischen Inseln sucht man heute noch nach angeblich vergrabenen Schätzen, auch auf Island bricht ab und zu, wie auch kürzlich wieder, eine Schatzsuchepidemie aus, die selbstverständlich wie die meisten ähnlichen Unternehmungen auf vorhandenen Plänen, Aufzeichnungen oder überlieferten Berichten beruht. Bei dem isländischen Schatz dreht es sich um einen Wink in einer Chronik aus dem Jahre 1627. In diesem Jahre erschienen nämlich die Türken auf Island und benahmen sich recht abscheulich. Es waren zwar keine Türken, sondern Sklavenhändler aus den sogenannten Barbareskstaaten Nordafrikas, Freibeuter mohammedanischer Zugehörigkeit, die mit der Beunruhigung der Küsten des Mittelmeeres und des Atlantiks nicht genug hatten und sich bis nach Island begaben, um der regen Nachfrage nach Sklaven nachzukommen.

Die Marokkaner landeten bei Grindavik und überrumpelten den kleinen Ort im ersten Anlauf. Im Hafen lag gerade ein dänisches Segelschiff. Zwei Leute von den Marokkanern erzählten dem Kapitän, sie wären vom dänischen König geschickt. Man glaubte ihnen nur deshalb, weil die beiden Deutsch sprachen. Im Hoheitsgebiet des dänischen Königs gab es damals viele Deutsche. Die betreffende isländische Chronik erzählt sogar, daß der eine der Deutsch sprechenden Abgesandten der Piratenschiffe ein Norddeutscher, der andere ein Süddeutscher, wahrscheinlich ein Wiener, gewesen sein soll. Beide waren entweder Überläufer oder selber Gefangene der Marokkaner.

Jedenfalls hatten sie nun freie Hand, auf dem unbewehrten Island zu tun, was sie wollten. Sie nahmen acht Isländer gefangen, während der größte Teil der Bewohner von Grindavik ins Gebirge floh. Die marokkanischen Schiffe setzten der Küste entlang ihren Beutezug fort; es gelang ihnen sogar, ein dänisches Schiff zu kapern, indem sie, um dessen Wachsamkeit einzuschläfern, den Danebrog gehißt hatten. So kamen sie in die Taxebucht, das erbeutete Schiff im Kielwasser. Weitere Gefangene machten sie im Bernfjord. Dann überrumpelten sie noch die Vöstmamaöarma, eine Inselgruppe. Nun hatten sie bereits 350 Gefangene, Männer, Frauen, Kinder und junge Mädchen, beisammen; auch den Pastor Egilson samt seiner Familie.

Unterdessen hatten sich denn doch zwei dänische Kriegsschiffe auf den Kurs der Marokkaner gesetzt; diese hatten aber rechtzeitig davon Wind bekommen, setzten sich ab und entkamen den Verfolgern. Auf der Fahrt nach dem Süden starben schon vier der Gefangenen.

In Algier gelandet, wurden die Gefangenen sogleich auf den Sklavenmarkt gebracht und dort versteigert. Die Familie des Pastors wurde getrennt, Frau und Sohn wurden von anderen Käufern erstanden. Die besten Preise erzielten erklärlichermaßen junge Mädchen, für die bis zu 1000 Dukaten bezahlt wurden, vollschlanke junge Frauen waren am meisten gefragt. Es vergingen Jahre, bevor sich an dem Schicksal der Gefangenen, von denen 31 starben, etwas änderte. Im Jahre 1637 ließ man den Pastor frei und gab ihm einen Brief an den dänischen König mit, von dem ein ganz unverhältnismäßiges Lösegeld für die übrigen Gefangenen gefordert wurde. Der Pastor, selber aller Mittel entblößt, hungerte sich durch Italien, Tirol und Deutschland endlich bis nach Dänemark. In Kopenhagen harrte seiner eine neue Enttäuschung. Niemand konnte den Brief lesen, nicht einmal der Erzbischof der dänischen Hauptstadt, den man zu diesem Zweck bemüht hatte. Anderseits gab der dänische König dem Pastor Egilson zu verstehen, daß auf staatliche Hilfe nicht zu rechnen wäre. Man stand mitten im Dreißigjährigen Krieg und kam ohnehin den Rüstungsforderungen kaum nach. Gegen Ende des Jahres 1637 erreichte der Pastor seine Heimatgemeinde, dort war man in der Folge zwar bestrebt, das geforderte Lösegeld nach und nach abzustatten. Dies ging erklärlicherweise nur langsam vor sich, es kehrten etwa fünfzig Isländer aus der Sklaverei zurück, darunter auch die Frau Egilson; der Sohn des Pastors blieb verschollen. Auch von den vielen übrigen in Nordafrika versklavten Isländern meldete die Chronik nichts. Sie werden wohl schließlich in fremder Erde Ruhe gefunden haben.

Wohl aber berichtet die Chronik, daß die Bewohner von Bessastadir, dem Hauptort der Insel und Sitz des dänischen Amtmannes Rosenkrantz, ihren Schmuck und ihr Geld in einer Höhle vergraben hätten. Die Leute aber, die dieses nächtliche Geschäft betrieben hatten, waren tags darauf von den Marokkanern verschleppt worden und aus Afrika nicht mehr zurückgekommen. Es gab also keinen Augenzeugen, nur den Hinweis in der Chronik.

Geräusche
MISSGLÜCK

Eines Mittags stand Fra
schluckte den Rest seiner
unter, verschaffte sich mit
löffel gebieterisch Ruhe
Von Kalorien sprach er, v
geln in der Luft und von
weichen Fleisch dieser Ti
auf und — gaben Beifal
uns voll und ganz verstar
der Sonntag wie der Mor
wie der Sonntag. Wir h
weil wir Kriegsgefangene
ten wir auch immer nur
thema: Wir unterhielten
nur von Schweinebrate
Goulasch schlechthin sp
von allem Drum und D
und Gewürzen, von dem
und Wenig, und bei den
tionen schliefen wir schli
ein bis zum frühen Morg
Hartnäckigkeit und Zähi
fangenen eigen ist, das
wieder aufzugreifen.
In dieses Einerlei plat
gerschuster, mit seinem
schwarzen Vögel zu fan
Fleisch hatte den Höhe
Phantasien wurden wa
Ratschläge wechselten
rede.
Eine Unruhe hatte u
Dicht gedrängt standen
sammen und sprachen n
anfangs geheimnisvoll
ner von dem, was für di
ren Speiseplan kalorier

Eine häufige

Ist eine Menschenart
Die muß wie Buchsb
Den muß man stets
Sonst wird er lustig
Doch knapp gehalten
Ist er recht brauchba

Nur das heisere „Kra
und zu der leichte W
Ohren warf, ließ uns fi
stummen. Dann hoben
kahlen Köpfe und ve
genden Tierchen mit
weit über die Grenzen
Inzwischen ging Fr
letzten Vorbereitunger
jetzt: Er wollte nicht
schuster sein, dem ma
ten und verdreckten
schmeißen konnte, um
zuklopfen. Sein Vorha
verschaffen. Er würd
einem Schuster die
Ordnung heißt. War e
zum Mittelpunkt des
wie erst dann, wenn
seinen Händen läge?
Wochenlang hatte
aus den Anflug der K
des Lagers beobachtet
abfällen und allem m
war. Vor vier Tagen
tiefe Grube halb leer
hineinspringen zu kö
Wenige dieser sch
reits angeflogen, strit
ten Köder, stolzierten
beäugten den hochge
flogen einige Meter z
wieder, als sollte es e
Da— ein furchtbar
Franzl stürzte, ein si

„Jede Ar
ZUVIEL

Joe Higgens war i
kannt als einer de
hitzigsten Draufgäng
groß genug — ein
Schrot und Korn. Kei
jener „Todestruppe"
gabe hatte, nichts Ge
zu den benachbarten
Es war an einem Sa
saß auf dem Führers
einen Arm lässig d
und hatte in der Herz
gefühl, welches von
tasche herrührte. Er
geführt, brauchte nu
heim zu fahren und
aller Sorgen enthob
Sein Glück war je
als von ungefähr e
maskierter Ganove
Higgens unmißverst
ter die Nase hielt
das beste wäre, das
Joe, keinesfalls ge
verdienstes Geld b
und schneidend: „
und drückte den G
Fuß schmerzte. De
greifen, als der W
hinschoß und mete
bei dieser Straße k
zerrt sprang er, ein
„Sichauflösen" v
schmunzelnd in die

Geräusche aus der Tiefe ließen uns aufhorchen

MISSGLÜCKTER KRÄHENFANG / VON B. UHLENHOF

Eines Mittags stand Franzl ganz plötzlich auf, schluckte den Rest seiner Brennesselsuppe hinunter, verschaffte sich mit einem riesigen Holzlöffel gebieterisch Ruhe und fing an zu reden. Von Kalorien sprach er, von den schwarzen Vögeln in der Luft und von dem weißen, sammetweichen Fleisch dieser Tierchen. Wir horchten auf und — gaben Beifall: Endlich einer, der uns voll und ganz verstand! Denn für uns war der Sonntag wie der Montag und der Samstag wie der Sonntag. Wir hatten immer Hunger, weil wir Kriegsgefangene waren. Deshalb hatten wir auch immer nur ein Hauptgesprächsthema: Wir unterhielten uns vom Essen. Nicht nur von Schweinebraten und Ungarischem Goulasch schlechthin sprachen wir, sondern von allem Drum und Dran, von den Zutaten und Gewürzen, von dem Mit und Ohne, Viel und Wenig, und bei den unmöglichsten Variationen schliefen wir schließlich spät am Abend ein bis zum frühen Morgen, um dann mit einer Hartnäckigkeit und Zähigkeit, wie sie nur Gefangenen eigen ist, das Thema vom Vortage wieder aufzugreifen.

In dieses Einerlei platzte Franzl, unser Lagerschuster, mit seinem Vorschlag hinein, die schwarzen Vögel zu fangen. Unsere Gier nach Fleisch hatte den Höhepunkt erreicht. Bunte Phantasien wurden wach, und ernstgemeinte Ratschläge wechselten mit unmöglichem Gerede.

Eine Unruhe hatte unser Lager ergriffen. Dicht gedrängt standen wir in Gruppen zusammen und sprachen mit großer Wichtigkeit, anfangs geheimnisvoll und dann immer offener von dem, was für die nächsten Tage unseren Speiseplan kalorienmäßig beleben sollte.

Nur das heisere „Kraah! Kraa!", welches ab und zu der leichte Wind gedehnt an unsere Ohren warf, ließ uns für wenige Minuten verstummen. Dann hoben wir verstohlen unsere kahlen Köpfe und verfolgten die davonfliegenden Tierchen mit verlangenden Blicken bis weit über die Grenzen des Lagers hinaus.

Inzwischen ging Franzl selbstsicher an die letzten Vorbereitungen. Eines wußte er schon jetzt: Er wollte nicht mehr der kleine Lagerschuster sein, dem man täglich die abgelatschten und verdreckten Sapogis vor die Füße schmeißen konnte, um Schiefes wieder geradezuklopfen. Sein Vorhaben mußte ihm Respekt verschaffen. Er würde uns zeigen, wie man einem Schuster die Schuhe bringt und was Ordnung heißt. War er schon jetzt über Nacht zum Mittelpunkt des Lagerlebens geworden, wie erst dann, wenn ein geglückter Fang in seinen Händen läge?

Wochenlang hatte er von seiner Werkstatt aus den Anflug der Krähen auf die Müllgrube des Lagers beobachtet, die mit Asche, Küchenabfällen und allem möglichen Unrat angefüllt war. Vor vier Tagen hatte er die drei Meter tiefe Grube halb leeren lassen, um beim Fang hineinspringen zu können.

Wenige dieser schwarzen Vögel waren bereits angeflogen, stritten sich um die ausgelegten Köder, stolzierten an den Rand der Grube, beäugten den hochgeklappten Deckel und — flogen einige Meter zurück. So ging das immer wieder, als sollte es ewig so bleiben.

Da — ein furchtbarer Krach zerriß die Stille. Franzl stürzte, ein sieghaftes Lächeln auf seinem Gesicht, zur geschlossenen Grube und gab inmitten des allgemeinen Freudentaumels den aus allen Richtungen Herbeieilenden weitere Anweisungen.

Zwanzig Männerfäuste hoben keuchend den schweren Eisendeckel der Grube dreißig Zentimeter hoch, Franzl zwängte sich durch die Lücke, ließ sich in die Tiefe fallen und der Deckel traf zum zweiten Male krachend auf die Einfassung.

Tiefe Stille ringsum. Erwartungsvoll sahen wir uns an und hielten für Sekunden den Atem an. Niemand von uns konnte sagen, wieviel Vögel in der Grube waren.

Geräusche aus der Tiefe ließen uns aufhorchen. Flügelschlagen, Gekreische, Schimpfen und angsterfüllte Laute drangen an unsere Ohren.

„Macht's auf, sag i!" kam es gedämpft und erstickend von unten.

Er hat sie, schoß es uns durch den Kopf. „Er hat sie!" lief es von Mund zu Mund. Wir rieben uns vor Freude die Hände.

Da, war das nicht schon wieder seine Stimme? — „Macht's doch auf, hab' i g'sagt!" drang es gequält zu uns.

Wieder ergriffen zwanzig Fäuste den schweren Eisendeckel, hoben ihn an und ließen ihn krachend nach hinten aufschlagen.

Eine dichte Aschenwolke wälzte sich aus der Grube und nahm uns jede Sicht. Plötzlich — federnlassend und mit schrecklichem „Kraah! Kraah!" erhob sich aus dem Dunkel unser geliebter Kalorienträger, schwang sich in die Luft und verschwand, alles übertönend und laut krächzend, hinter dem nahen Wald.

Wir zitterten. Noch immer lag eine dichte Aschenwolke über der Grube. Nur ganz langsam wurde es lichter. In dem Maße, wie die Staubwolke verzog, näherten wir uns wieder langsam dem Grubenrand. Neugierig blickten wir in die Tiefe.

Der Anblick war entsetzlich.

Der noch vor wenigen Minuten siegesbewußt in die Tiefe gesprungene Franzl zog sich mit zerfetztem Hemd, zerkratztem Gesicht und ebensolchen Händen am Grubenrand hoch. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Verfaulte Brennesselblätter, Unrat und Ascheteilchen hingen wild an seinem Körper, und das Weiße seiner Augen leuchtete furchterregend.

Ohne Worte ging er mit gebeugtem Schritt zur Schusterstube und riegelte die Tür hinter sich ab.

Wir aber aßen weiterhin unsere Brennesselsuppen, und er bekam in altgewohnter Weise täglich unsere verdreckten Sapogis vor die Füße geworfen und mußte Schiefes geradeklopfen.

Eine häufige Art

Ist eine Menschenart auf Erden,
Die muß wie Buchsbaum gehalten werden.
Den muß man stets herunterschneiden,
Sonst wird er lästig und unbescheiden,
Doch knapp gehalten und brav gestutzt,
Ist er recht brauchbar, ziert und putzt.

JOH. TROJAN

VEREISTE STRASSE

Dem Lichtbildkünstler schenkt der Winter eine Fülle von stimmungsvollen Motiven. Auch diese vom Eis spiegelglatt „polierte" Überlandstraße gehört dazu. Der Fernfahrer allerdings wird von den „Zutaten" des Winters wenig begeistert sein. (Aufnahme: Herwig Hoppe)

Der Richter fällte ein salomonisches Urteil

DAS STÄNDCHEN / VON PAUL RAMADIER

„Neigung zu unüberlegten Ausgaben", so stand im Wochenhoroskop zu lesen. Der Grünerbauer lächelte; selbst unvermeidbare Ausgaben kosteten ihn stets Überwindung. Als er auch noch zur Kenntnis nahm, daß seiner bettlägerigen Mutter, die just an diesem Tage ihren achtzigsten Geburtstag feierte, angeraten wurde, vor dem Aufkeimen neuer Leidenschaften auf der Hut zu sein, lachte er laut auf.

Kaum hatte er die Zeitung aus der Hand gelegt, da zitterten Trompetentöne zum Fenster herein. Die vier Dorfmusikanten brachten der Jubilarin ein Ständchen dar. Der Grünerbauer ließ eine Brotzeit auftischen, die, was ihrem Umfang betraf, nur von vier hungrigen Musikantenmagen beschwerdelos vertilgt werden konnte. Daß ihre Qualität einer idealen Brotzeit weit näher kam als das Ständchen einem Konzert, versteht sich von selbst. Wenn der Bauer anschließend in die Krankenstube hineinrief: „Willst ihnen das Trinkgeld selber geben, Mutter?", so geschah dies überwiegend im Interesse der Musikanten. Vor wenigen Monaten erst hatte die Altbäuerin einen Lotteriegewinn eingestrichen, der es ihr erlaubte, großzügig zu sein.

Das Erwähnenswerte an diesem Ereignis war, daß die schwerhörige Greisin an diesem späten Lebenstage ihre Neigung zur Musik entdeckte. Je kränker sie wurde, desto häufiger schickte sie nach den Musikanten. Es kam so weit, daß sie einen über den andern Tag nach ihnen verlangte. Der Grünerbauer rechnete sich aus, daß — falls seiner Mutter noch ein weiteres Lebensjahr vergönnt wäre — der schöne Lotteriegewinn über die Musikantentaschen in die Kasse des Dorfwirts fließen würde. Lange ging er mit dem Gedanken umher, wie er der Verschwendung Einhalt gebieten könne. Eines Tages erwarb er für wenig Geld ein altes Trichtergrammophon und ein paar Platten Blasmusik. Von Stund an konnten der Mutter Wünsche ohne Ausgaben erfüllt werden.

Als das erste mechanische Konzert verklungen war, rief die Altbäuerin ihre Enkelin zu sich und überreichte ihr den Musikantenlohn. Nach diesem unerwarteten Erfolg verging kein Tag mehr, an dem der Grünerbauer seine Mutter nicht nach ihren Wünschen gefragt hätte. Nur selten vergaß die Kranke die Musik. Falls sie dann das Trinkgeld allzu großzügig bemaß, konnte es sogar geschehen, daß ihr ein Teil zurückerstattet wurde, weil die braven Musikanten auch mit weniger zufrieden waren.

Doch an einem Erntetag, der die Familie des Bauern vollzählig aufs Feld rief, brach das Unglück herein. Der bresthafte Klarinettenbläser, der keiner richtigen Arbeit nachgehen konnte, kam aus purer Langerweile am Hof vorbei, schaute durchs Fenster in die Krankenstube hinein und erkundigte sich nach dem Befinden der Greisin. Bald war der Sachverhalt geklärt.

Die Altbäuerin ließ sich ihr gewonnenes Wissen nicht anmerken, und alles blieb beim alten, nur daß sie mit dem Trinkgeld nun bisweilen etwas knauserig war. Nach zwei Monaten trug man sie zum Friedhof hinaus, und das Testament wurde eröffnet. Groß war des Bauern Erstaunen, als er vernahm, daß die Mutter den Musikanten runde tausend Mark vermacht mit der Auflage, ihr sei auch das Trauerjahr über allwöchentlich ihr Ständchen darzubringen.

Natürlich kamen die so großmütig Bedachten der gestellten Bedingung nach. Der Grünerbauer, dem die Musik und das Gespött der Nachbarn mehr als lästig waren, verbat sich ihr musikalisches Treiben. Es kam zum Streit und Klage.

Der Richter fällte ein salomonisches Urteil. Da die Musikanten in Wahrung berechtigter Interessen und in Erfüllung des letzten Willens einer geachteten Verstorbenen handelten, dem Bauern jedoch das Anhören unerwünschter Musik im Trauerjahr nicht zugemutet werden konnte, entschied er, daß das Recht auf Darbringung des Ständchens anerkannt werde, dieses jedoch fürderhin im Hinblick auf die Belästigung mit tonlosen Instrumenten darzubringen sei.

Woran der weise Richter nicht dachte, das waren die vielen Kinder des Dorfes. Mit allen erdenklichen Geräuschinstrumenten versehen erwarteten sie jeweils die Musikanten, umlagerten sie in weitem Kreise und begleiteten ihr stummes Spiel mit einem wahren Höllenlärm. Ganz gegen eine frühere Gewohnheit pflegte der Grünbauer zu dieser Stunde im Wirtshaus zu sitzen, allwo er trotz reichlichen Biergenusses an dem Stachel würgte, die Musikanten würden nach Jahresfrist hier seine übermütigen Nachfolger sein. Zeitungshoroskope stiegen in seiner Meinung sehr: Es sei zwecklos, sich gegen das einem Bestimmte aufzulehnen, beteuerte er.

„Jede Art von Erschütterung ist zu vermeiden!"

ZUVIEL DES GUTEN / VON KLAUS SCHNEIDER

Joe Higgens war in der ganzen Gegend bekannt als einer der unerschrockensten und hitzigsten Draufgänger, keine Gefahr war ihm groß genug — ein Abenteurer von reinstem Schrot und Korn. Kein Wunder also, daß er zu jener „Todestruppe" zählte, welche die Aufgabe hatte, nichts Geringeres als Nitroglycerin zu den benachbarten Ölfeldern zu bringen. — Es war an einem Samstagmorgen. Unser Joe saß auf dem Führersitz seines alten Ford, ließ einen Arm lässig durch das Fenster hängen und hatte in der Herzgegend ein leichtes Druckgefühl, welches von einer wohlgefüllten Brieftasche herrührte. Er hatte seinen Auftrag ausgeführt, brauchte nur noch mit seinem Wagen heim zu fahren und war dann für eine Woche aller Sorgen enthoben.

Sein Glück war jedoch erst von kurzer Dauer, als von ungefähr ein verwegen aussehender, maskierter Ganove aufs Trittbrett sprang, Joe Higgens unmißverständlich einen Revolver unter die Nase hielt und ihm erläuterte, daß es das beste wäre, das Geld herauszugeben. Unser Joe, keinesfalls gewillt, sich um sein schwer verdientes Geld bringen zu lassen, rief kurz und schneidend: „Vorsicht! — Nitroglycerin!" und drückte den Gashebel durch, daß ihm der Fuß schmerzte. Der Bandit schien erst zu begreifen, als der Wagen in rasender Fahrt dahinschoß und meterhohe Sprünge machte, was bei dieser Straße kein Wunder war. Angstverzerrt sprang er, ein paar Knochenbrüche einem „Sichauflösen" vorziehend, ab, indes Joe schmunzelnd in die Straße einbog, die zur Garage führte und das Endziel darstellte. Während er pfeifend die leeren Kanister ablud, bekam er plötzlich einen starren Gesichtsausdruck; er wurde aschfahl und fiel in eine wohltuende Ohnmacht. —

Als er endlich erwachte, lag er ausgestreckt zwischen leeren Kanistern, neben seinem Kopf jedoch noch ein voller, plombierter Behälter, welcher wahrscheinlich vergessen worden war, mit der Aufschrift: „Vorsicht! — Hochexplosiver Sprengstoff! — jede Art von Erschütterungen vermeiden!"

Da faßt man sich an den Kopf

Von Georg Mühlen-Schulte

Unser Schlächter hat alle Hände voll zu tun. Natürlich kann so einem in der Arbeit Drang und Hitze auch mal was Verkehrtes unter das Hackmesser kommen.

Ich hatte mir im Laden eine Wurst zum Sofortessen gekauft. Als ich hineinbiß, fällt ein Ohrring, so ein altmodisches Ding aus zisiliertem Gold mit einem Jettesteinchen in der Mitte, heraus. Ich zeige meinen Fund dem Meister. Er erbleicht. Eine Hand gegen die Stirn gepreßt, stürzt er zur Kellertreppe. Er hebt die Klappe und schreit verzweifelt hinunter:

„Emilie! — — E — mi — li — e!!"

„Was ist denn los?" dröhnt von unten eine kräftige Frauenstimme herauf.

Beschwingten Fußes kehrt der Meister zu mir zurück.

„Alles in Ordnung!" sagt er erleichtert, „meine Frau ist da!"

Fürwahr, ein seltsamer Vogel

Anekdotisches Jagdlatein von O. Sölmund

Kaiser Franz Josef hatte sich nach längerer Pause wieder einmal entschlossen, zur Auerhahnjagd zu fahren.

Dieser Entschluß verursachte nicht wenig Aufregung, denn Majestät waren bereits hochbetagt, da würde es mit dem Anlegen und Zielen seine Schwierigkeiten haben ...

Doch der Oberhofjägermeister wußte Rat. Am Vorabend der Jagd ließ er den Holzhacker Loisl zu sich kommen, um mit diesem seinen Plan zu besprechen. „Loisl, du steckst hier den Hahn, den der Förster Mandl heut' morgen geschossen hat, in einen Sack und setzt dich damit auf die alte Wettertanne an der Waldschneide. Dorthin führe ich Seine Majestät. Du weißt ja, daß unser gnädiger Herr Kaiser mittlerweile ein wenig kurzsichtig geworden ist. Sobald du uns kommen hörst, balzst du, so gut es geht. Dann schießt Majestät auf den dunklen Punkt im Baum, wo du sitzst."

„Oh mei, dös is a Gaudi!" grinste Loisl und zwinkerte verständnisvoll.

„Wenn dann der Schuß gefallen ist, dann läßt du den Hahn fallen!"

Es ging am folgenden Morgen wie verabredet. Der Loisl balzte, daß es eine Lust war.

Der Kaiser hob die Büchse, der Schuß hallte durch die morgendliche Stille. „Er fällt, Majestät, er fällt!" jubelte der Jägermeister.

Schnell eilte Franz Josef zur Tanne, stolz, daß ihm dieser Schuß geglückt. Er bückte sich, um die Beute aufzuheben. Da zuckte er zusammen, straffte sich, wandte sich dem ebenfalls verblüfft dreinschauenden Jägermeister zu und lachte dann.

„Schauen S', mein Liaber, dös ist bei Gott der seltenste Vogel, der je geschossen wurde! An Auerhahn im Sack!"

BLAU-WEISSE REPUBLIK ST.VITH

Narrentum in Reinkultur

auf der

Prinzenproklamation mit Grosskappensitzung

der Blau-Weißen Republik

am 29. Januar im Saale Even-Knodt um 20 Uhr

Der Stempel der Billigkeit wirkt nur noch kurze Zeit

Was in den letzten 8 Tagen unseres

WINTER-SCHLUSS-VERKAUFS

geboten wird ist kaum noch zu glauben. Bis 30 % auf gewohnte Qualitäten. Da fragt man sich, wie ist das möglich. Bitte überzeugen Sie sich selbst.

DALEIDEN-MÜLLER Nachf. J. LECOQ, St.Vith

Herren- und Knabenkleidung — Rathausstraße

Winter-Schluß-Verkauf

10 bis 30 Prozent Rabatt

auf eine Partie Wollstrickwesten, Pullover, Wintermantelstoffen, Skihosen für Damen und Kinder.

Textilhaus Agnes Hilger / St.Vith

gegenüber der Katharinenkirche

Inserieren Sie in der St.Vither Zeitung!

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich des Hinscheidens meiner lieben Gattin unserer guten Mutter, sprechen wir allen unseren tiefempfundenen Dank aus

Familie Nicolaus Classen

Lanzerath, im Januar 1956.

Achtung

Gebe der verehrten Kundschaft bekannt, daß ich mich als Anstreicher in Alster niedergelassen habe.

Franz GIERENS, Alster No 2

Landwirte

Schweine- und Kälbermehle »Record« & »Hesby« bekannt und gefragt durch ihre Güte und Preiswürdigkeit.

Fa. A. SCHUTZ ST.VITH, Tel. 44

Für das Jahr 1956

Agendas, Abreisskalender, Lahrer Hinkende Bote, Strassburger Hinkende Bote, Luxemburger Marienkalender.

BUCHHANDLUNG

Witwe. H. Doepgen, St.Vith

KLOSTERSTRASSE

Korsetts u. Büstenhalter

Marke „Svelta" in allen Größen stets vorrätig.

Elisabeth FELTEN
ST.VITH, Bahnhofstraße

Haushalt (2 erwachsene Personen) sucht

Mädchen

das schon gedient hat und Hausarbeit kennt. Hilfe durch Stundenfrau. Keine Wäsche, Küchen- u. Heizungsarbeit. Mme. Albert Galand, Beaufays bei Lüttich.

Haus- und

Serviermädchen

20-23 Jahre alt, in anständige Wirtschaft gesucht. „Cafe des Sports", Weismes - Tel. 156

Schönes, für jedes Geschäft geeignetes

Haus

in Stavelot, Rue Neuve zu vermieten, bisher vom einzigen Schneider der Stadt bewohnt, ohne Geschäftsübernahme. Sich wenden an G. Monville, Gouvy - Tel. 68.

Guirlanden

Tanzkontroller, Fackeln, buntes Krepp-Papier, Guirlanden in Matallfolie

Wwe. H. Doepgen

Buchhandl., Papier- und Schreibwaren

ST.VITH, Klosterstraße

Geschäftsbücher

Wareneingangsbücher, Agendas, Abreißkalender, Ordner, Schnellhefter und alle Bürobedarfsartikel

Füllhalter vom einfachsten bis zum besten. Füllbleistifte, Tintenschreiber in jeder Qualität.

M. DOEPGEN-BERETZ ST.VITH

Hauptstraße

ST.V

Nummer 12

Stu

Hat Außenminister John
Adlai Stevenson, aussic
ter auf die demokratisc
nominierung, behauptet
der USA und der Alliier
lette" gespielt?(Beim rus
eine Patrone in einen T
steckt, die Trommel gedr
die Schläfe gehalten u
Chance „zu gewinnen"
Knallt es, hat man das
fährt es aber nicht mehr
tot.) Oder sind die wü
Demokraten und die äuf
mentare der Presse ni
„Sturm im Wasserglas"
Richard Nixon behaupt
unparteiische politische
reits mit Sicherheit sag
amerikanisches Wahlja
Artikel, über den der S
die gleichen Wellen ges
wegen seiner Aeußerun
matische Kunst" ist, b
Krieges zu gehen, ohne
wickelt zu werden, un
ten Staaten in den letz
mal am Rande des Kr
auch, aber weniger hef
Daß einige Tage späte
resstabschef General R
deren Massenmagazin,
Post", schrieb, die Ei
habe den Wehretat
Rücksichten willkürlich
das Feuer der Kritik.

Wie kann Dulles, so
ten, sich rühmen, Am
Rand des Krieges gefü
wir, wie Ridgway fest
nicht genügend vorber
Wie kann Eisenhower
heißen? War der Präs
schlossen, gegen komm
te in der Mandschure
fen einzusetzen, falls
verhandlungen mit Ro
chen sollten? Wurden,
scheidung getroffen
rechtzeitig davon un
gungsminister Wilson
konferenz erklärt, ihm
ligen Kriegsgefahr nic
Warum wurde das A
digung nicht alarmier
amerikanische Oeffen
Artikel eines Massen
fahr, vor der sie drein
absichtigt der Außen
politik weiterhin in M

Eine klare Antwort
die Oeffentlichkeit bis
nen. Der Außenminis
ner Pressekonferenz,
nur Fragen gestellt w
tikel bezug nahmen,
mehr als das, was in
was in etwas anderen
mal gesagt worden w
lierungen zeigte sich
frieden.

Die Demokraten li
Tag ohne eine neue
vergehen. Alle kritisc
im offiziellen Sitzun
ses, dem „Congression
damit sie der Nachwel
Bannerträger der Der
gen Dulles machte si
Senator und eventuel
kandidat Hubert Hum
Außenminister solle
hower solle sich von
nes Außenministers
weder denkt Dulles
zulegen, noch zeigte
Dulles wegen dieses
sondern erklärte, er
gelesen und werde a
nicht Stellung nehme
der fähigste Außenm
hen habe.

Diese Aeußerunger
nicht dazu angetan,